

# Neuer Vorwärts

## Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 132 SONNTAG, 22. Dez. 1935

Aus dem Inhalt:

Geheimrat Schmitz wird erpreßt  
Ein neues Bluturteil  
Terror im Geheimen  
Brief wegen Butter

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

# Verschwörung mit Hitler?

## Brauner Ansturm auf England — Offensive gegen den Völkerbund

Das Hitlersystem hält die Zeit für eine neue außenpolitische Offensive für gekommen. Das Ziel dieser neuen Aktivität ist England, das mit allen Mitteln der Propaganda bearbeitet wird. Die Absicht ist, ein »herzlich-freundschaftliches Einvernehmen« zwischen dem blutbefleckten Hitlersystem und dem im Kern demokratischen England herzustellen, das dem Hitlersystem freie Hand für eine kontinentale Auseinandersetzung geben soll. Es ist der gleiche politische Hintergedanke wie einst beim Flottenabkommen. Die Hoffnungen, die das System an das Flottenabkommen geknüpft hatte, sind durch die Stärkung des Völkerbundsgedankens, durch das feste Bekenntnis der englischen Politik zum Völkerbund im Zusammenhang mit der abessinischen Frage empfindlich gestört worden.

Dennoch ist der Sturm auf England alsbald nach der Unterhauswahl wieder aufgenommen worden. Die Hoffnungen des Hitlersystems, den Völkerbund durch ein System nach dem Muster des Viererpaktes zu ersetzen, sind nicht aufgegeben. Die englische Unterhauswahl war ein ganz eindeutiges Bekenntnis des englischen Volkes zum Völkerbund, zum Frieden, zur Politik mit den Mitteln des Rechts — alles in allem ein voller Gegensatz zu den Grundprinzipien des Hitlersystems. Was die deutsche Politik und Propaganda von Regierung und Volk in England will, ist daher eine unkeusche Zumutung. Sie unterstellt, daß die englische Regierung zu schimpflichem Verrat am Volkswillen, zum Betrug des Volkes in einer geheimen Verschwörung mit den Verbrechern von Berlin bereit sein könnte, kurzum, die Hitlerregierung erweist der englischen Regierung die beachtenswerte Ehre, sie politisch und moralisch für ihrgleichen zu halten — und sie sucht das englische Volk von ihren Verbrechen abzulenken durch Schmeicheleien, durch Sportveranstaltungen und Bankette, durch den ganzen Apparat einer mit großen Mitteln dirigierten Propaganda. Das Rezept ist, eine in der Sache durch nichts begründete Volksstimmung zu schaffen, ein unpolitisches Vorurteil — um gedeckt durch diese Stimmung mit den Männern der Regierung einen schimpflichen Handel zu schließen, der dem Hitlersystem für einen kommenden Krieg Opfer ausliefert. Es ist ein echt faschistisches Rezept, das verbrecherischer Gesinnung entspringt.

Diesen Plänen ist in den letzten Tagen Vorschub geleistet worden von der englischen wie von der französischen Regierung. Es ist vor allem die Politik des französischen Regierungschefs Laval, die immer stärker nach den Grundsätzen geführt wird, die Mussolini und Hitler eigen sind, und die darum niemals mit den Grundgedanken des Völkerbundes und der ehrlichen Zugehörigkeit zum Völkerbund vereinbar werden können. Diese Politik hat die berüchtigten französisch-englischen »Friedensvorschlüsse« im abessinischen Konflikt erzeugt, sie hat die Politik der Westmächte und damit den Völkerbund in ein gefährliches Zwielicht gestoßen. In dem großen Kampf zwischen dem Völkerbund und dem als Verbrecher am Frieden gebrandmarkten Feind des Völkerbundes hat sich Laval an die Seite Mussolinis gestellt. Laval hat ein Zwielicht geschaffen, wie es die Diktatoren und Kriegstreiber brauchen, ein Zwielicht, in dem alle Grundsätze verdämmern. Die großen Prinzipien des Friedens und des Völkerbundes

werden darin aufgelöst zu leeren, gefälligen, unverbindlichen Worten, nur bestimmt, um Völker einzuschläfern, damit hinter der Kulissee geheuchelter Grundsätze die Begierden und Verbrechen der Machtpolitiker freien Lauf haben. Welcher grundsätzliche Unterschied besteht dann am Ende noch zwischen einem Mussolini, der den Völkerbund mit brutaler Offenheit angreift, einem Hitler, der vom Frieden redet, um ungestört zum Kriege rüsten zu können, und einem Laval, der sich platonisch zum Völkerbund bekennt, aber seine Wirksamkeit zum Schutze des Rechts systematisch sabotiert?

Das ist eine Politik der Auflösung, eine Politik gegen die europäische Demokratie, es ist eine geistige und moralische Kapitulation vor der faschistischen Machtpolitik. Das Hitlersystem zieht Nutzen aus dieser Politik. Es hält die Regierungen, die sich vom Geiste des Völkerbundes entfernen, für reif, um in eine Verschwörung mit Hitler einzutreten. Es beginnt zu werben um folgenden Akkord: freie Hand für Hitlerdeutschland in Zentral- und Osteuropa. Was Mussolini recht ist, muß Hitler billig sein.

Im Zuge der großen auf die Gewinnung Englands gerichtete Propagandaaktion hat einer der gewissenlosesten Propagandisten des Regimes, R. Kircher, in der »Frankfurter Zeitung« eine Reihe von Aufsätzen über eine Reise nach England, Frankreich und Italien erscheinen lassen.

Diese Aufsätze zeichnen sich durch einen ungewöhnlichen Zynismus aus. Der Verfasser, ein charakterloser Knecht des Propagandaministeriums, hat sich bemüht, die gleiche Mentalität und den gleichen Zynismus zu zeigen wie seine Herren, und seine Arbeit ist eine Offenbarung der amorali schen Machtpolitik des Systems geworden. In diesen Aufsätzen liest man:

Die Atmosphäre, die man draußen antrifft, ist also an sich politisch durchaus hoffnungsvoll. Aber sie ist nicht ungestört — am wenigsten von der menschlichen Seite her. Alles, was unter dem Gesichtspunkt der Humanität in einer revolutionären Epoche gesagt und gedacht werden kann — zumal wenn man entschlossen ist, immer dann ein besonders strenger Richter zu sein, wenn es sich nicht um die eigene Angelegenheit handelt — wird draußen gedacht und gesagt, und macht sich in der allgemeinen Einstellung gegenüber dem neuen Deutschland geltend. Unbekümmert um dunkle Punkte im eigenen Leben halten sie uns die Prinzipien des Rechtsstaats entgegen, ihres Rechtsstaats natürlich.

Das ist nicht der Aufschrei eines Freundes der Humanität, der einen Zipfel des Schleiers von der Wahrheit lüften will, sondern die Aussage eines eiskalten Zynikers, der nach dieser Konstatierung der Stimmung in England fortfährt: Aber das berührt uns nicht, daran müssen sie sich gewöhnen; denn wir sind stark, wir haben zum Kriege gerüstet, und unsere drohende Kriegsmacht zwingt die anderen, an die Stelle des humanitären Protestes die bange

Frage zu setzen: Was gedenkt Deutschland zu tun, wenn es wieder stark ist? Diese Frage, so fährt er fort, »enthält ein Mißtrauen, setzt aber die Erkenntnis voraus, daß sich die Welt an den Anblick eines starken Deutschlands gewöhnen muß.«

Was wird aber Deutschland tun? Es ist das Wesen der Politik des Systems, seine Ziele im Zwielicht zu lassen. Die Aufsätze von Kircher dienen der Erzeugung dieses Zwielichts. Sie lassen geflissentlich erkennen, daß der Angriff der Systempolitik sich auf Zentral- und Osteuropa richten wird, ohne diese Politik exakter zu fassen. Es ist prinzipiell die gleiche Methode, die Laval in bezug auf das Verhältnis zwischen dem Völkerbund, Mussolini und Abessinien anwendet, eine Methode der Auflösung, der Zersetzung der Stabilität, des Rechts und der Rechtsbegriffe, der schließlichen Zurückführen aller Verhältnisse auf die nackte Gewalt, kurzum das was das System »Dynamik« nennt. Diese Methode benutzt die Reserve der englischen Politik gegenüber den Ostfragen, um sie in eine Zustimmung zum faschistischen Revisionismus in Zentraleuropa umzudeuten:

»Ist es vielleicht nicht eine Tatsache, daß gerade die denkenden Engländer seit langem in bezug auf die Weisheit der Regelungen im Osten Bedenken hatten? Deshalb haben sie ja auch jede Befestigung an neuen Pakten und Verpflichtungen abgelehnt, die England automatisch in etwaige Verwicklungen im Osten einbeziehen würden. Es kommt hin-

## T. G. Masaryk

### Ein Führer zum neuen Europa

T. G. Masaryk, der Präsident der Tschechoslowakischen Republik, hat nach siebzehnjähriger Präsidentschaft sein Amt niedergelegt. Er scheidet als ein Weiser aus dem Amt — eine große Persönlichkeit, deren Größe nicht auf dem Spiel mit der Gewalt, dem Leben und dem Glück der Menschen beruht, sondern auf der Größe seiner Ideen, der Entschlossenheit und Lauterkeit seines Charakters.

An dieser Gestalt stärken sich alle, die in verworrener Zeit für große Ideen kämpfen. Dieser Mann hat ein Leben lang gehofft und geträumt, gekämpft und gearbeitet. Er hat am Abend seines Lebens die Bitterkeiten des Exils auf sich genommen, er ist in Not und Unglück seinen Ideen treu geblieben — und er hat endlich ihren Triumph erlebt.

In diesen Jahren des Kampfes hat er nicht nur sein Volk befreit, sondern auch geprägt. Er wollte nicht nur die Freiheit der tschechischen Nation, er wollte diese Nation erfüllt sehen von den Gedanken der Demokratie und der Humanität, von der Liebe zum Frieden. Für ihn war die Demokratie die politische Form der Menschlichkeit. Freiheit, Frieden, Demokratie, Menschlichkeit klangen ihm zusammen zu einem einzigen Akkord.

Er wollte seinen Staat als einen Baustein zu einer besseren, menschlicheren, dauernden Ordnung des menschlichen und staatlichen Zusammenlebens in Europa. Die Kraft, die von ihm ausging, hat wesentlich dazu beigetragen, daß dieser Baustein in dem großen Einbruch der Gewalt, der Unmenschlichkeit, des militaristischen und faschistischen Lärms nicht verloren gegangen ist.

Dieser Mann ist uns, die wir für ein

besseres Deutschland und damit für die Gesundung Europas arbeiten, ein Kämpfer und Lehrer. Die große humanitäre Grundidee, die von ihm ausstrahlt, ist das Grundmotiv unseres Kampfes um die Befreiung Deutschlands. Er lehrt uns, wie sich Härte des Willens und Unbeugsamkeit im Kampf vereinen mit der Gesinnung der Menschlichkeit, er lehrt uns Treue im Kampf, und vor allem Geduld.

Dieser große Mensch hat die Spannung zwischen Idee und Wirklichkeit erlebt. Er hat erfahren, daß die Verwirklichung großer Ideen nicht durch eine einmalige Gründung erfolgen kann, sondern nur durch einen Prozeß des unablässigen Kampfes, nicht nur durch die Wandlungen von Einrichtungen, Staaten, Gesetzen, sondern vor allem durch die Wandlung der Menschen. Auch der Sieg, wie er ihn erlebt hat, ist kein endgültiger Sieg, sondern nur eine Stufe zu neuen Mühen in dem Streben, widerspenstige Wirklichkeit und in alten Ideen gefangene Menschen und Parteien im Geiste einer großen Idee umzuformen.

Er scheidet aus dem Amt in einer Zeit, in der Europa ein anderes Gesicht zeigt, als die Freunde des Friedens, der Demokratie und der Menschlichkeit nach dem Weltkrieg erträumten. Die Wogen des Machtwahns und der Kriegsrüstung branden hoch auf — rund um den Staat, der inmitten der Verwirrung in Zentraleuropa sein demokratisches Wesen noch behauptet. Die Trennung der Völker — geistig, politisch und wirtschaftlich — ist stärker als jemals zuvor. Die Zeit erfordert neue Geschichte und neue Planungen, die Bewältigung geistiger und organisatorischer Aufgaben, die aus dem Völkerleben der Nachkriegszeit hervorgewachsen sind — aber die Grundideen im Kampf um die Lösung dieser Aufgaben sind die gleichen: Frieden, Demokratie, Menschlichkeit, Freiheit.

In diesen Ideen und bei denen, die um sie kämpfen ist die Wirklichkeit und die Ordnung der Zukunft — nicht bei dem, was heute die Völker zurückwirft, verwirrt und trennt.

## Volksgenosse Arbeiter

### Rede-Disposition für Robert Ley!

»Es wurde zwar nirgends ausdrücklich betont, daß das deutsche Arbeiterum dem Bauernum als rassistischer Lebensquell nicht gleichgeachtet wird — von den oberen Ständen ganz zu schweigen — und daß es eine gleichartige Hegung nicht verdiene. Viele rassenbiologisch- und gesellschaftlich gebildete Menschen werden sich aber im stillen darüber einig sein, in Ansehung der bisherigen übereinstimmenden Ergebnisse sämtliche gesellschaftsbiologischer Untersuchungen müsse es wohl wünschenswert erscheinen, daß das deutsche Volk des Jahres 2000 Heber einen gut Teil mehr Enkel heutiger Bauern oder Akademiker oder Handwerksmeister als Enkel heutiger Arbeiter enthalten möge.«

Zu den mindestens »rassebiologisch gebildeten Menschen«, die da was im stillen meinen, rechnet sich ganz bestimmt der »Führer!«

Es genügt zu sagen, daß diese fulminante, den Arbeitern so wohlgestante Feststellung ein Herr Dr. K. V. Müller im letzten Heft des »Archivs für Rassen- und Gesellschaftskunde« macht, das gleichzeitig das »wissenschaftliche Organ der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene und des Reichsausschusses für Volksgesundheit« nach seiner Angabe auf der Titelseite ist. Wann wird Robert Ley, worüber sein »Führer« und er selbst längst im stillen einig sind, das endlich in der nächsten Betriebsversammlung der A. E. G. oder der Krupp-Belegschaft verkünden?!

# Der Zusammenbruch einer Anklage

## Dennoch Zuchthausurteile gegen Bremer Sozialdemokraten

Der Strafsenat des hanseatischen Oberlandesgericht unter dem Vorsitz seines Präsidenten Dr. Roth hat ein neues Zuchthausurteil gegen die zweite Gruppe Bremer Sozialdemokraten verkündet:

Wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilte das Gericht den Genossen Hagemann zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust; den Genossen Firnhaber zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

Wegen Verbrechens gegen das »Partei-monomopolgesetz« (diese für den hitlerdeutschen Konzern-, Trust- und Monopol-Sozialismus charakteristische Formulierung prägte der Richter bei der Urteilsverkündung!) erhielt der Genosse Wanschura zwei Jahre Gefängnis, der Genosse Kuhlmann zwei Jahre sechs Monate Gefängnis, der Genosse Stiegler dessen Frau im ersten Prozeß fünf Jahre Zuchthaus und drei Jahre Gefängnis und der Angeklagte Schröder ein Jahr Gefängnis.

Der Genosse Berthold, dessen Frau gleichfalls im Prozeß der ersten Gruppe zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, erhielt wegen Beihilfe zur Vorbereitung des Hochverrats sechs Monate Gefängnis und der Genosse Theil, von 1927—1933 Führer der sozialdemokratischen Fraktion der zweiten Kammer des Freistaates Bremen, ist nach dem Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf die nationale Regierung zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt worden. Das Verfahren gegen die Genossin Reichenbach und den Genossen Nicolaus wurde auf Grund der Amnestie vom August 1934 eingestellt. Der Genosse Dr. Lutz Hammerschlag wurde freigesprochen.

Dieses Urteil, das in schroffem Widerspruch zu den Ergebnissen der Beweisaufnahme steht, muß man näher betrachten, um die ganze verbrecherische Erbärmlichkeit neudeutscher Justiz ermessen zu können. Die »Beihilfe zur Vorbereitung des Hochverrats« des Genossen Berthold besteht darin, daß er eine Schreibmaschine des Genossen Hagemann zu der im ersten Prozeß verurteilten Frau Carstens getragen hat. Obwohl ihm der Anklagevertreter, Oberstaatsanwalt Dr. Lehmann, nicht widerlegen konnte, daß er über die Verwendung dieser Schreibmaschine nichts gewußt habe, beantragte der Staatsanwalt gegen Berthold 15 Monate Gefängnis und verurteilte ihn das Gericht zu der oben angegebenen Strafe.

Gegen die Genossen Wanschura und Kuhl-

mann weiß die Anklage nur vorzubringen, daß sie mit dem im ersten Prozeß zu acht Jahren Zuchthaus verurteilten Genossen Osterloh befreundet gewesen seien. Das genügt der Staatsanwaltschaft, der angeblich »objektivsten Behörde der Welt«, zu Zuchthausurteilen von je zwei Jahren und dem Gericht als Rechtfertigung obiger Urteile!

Der Genosse Firnhaber hat sich einen Antrag des Staatsanwalts auf vier Jahre Zuchthaus und das unverantwortliche Schandurteil von drei Jahren Zuchthaus zugezogen, weil er nach der Anklage einen (!) hitlergegnerschen Zettel angeklebt haben soll.

Gegen den Genossen Theil hatte der Staatsanwalt zwei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust beantragt. Die Anklage behauptete, er habe einen »Hetzartikel« gegen das System geschrieben und weitergegeben. Der Genosse Theil bestritt diese Behauptung entschieden. Die Anklage, die mit fingierten Vorwürfen arbeitet, vermochte das Gegenteil nicht zu beweisen. Die ganze Brutalität des heutigen Nazissystems offenbarte der Staatsanwalt, als er die Strafanträge gegen Theil damit begründete, daß dieser die Loyalitätserklärungen gegenüber dem System gebrochen habe, die ihm bei der Entlassung aus monatelanger, rechtswidriger Konzentrationslagerhaft im Jahre 1933 abgepreßt worden war. Wie sehr diese Anklage gegen Theil als Rache des Systems an früheren sozialdemokratischen Funktionären aufzufassen ist, bewies auch die breite Erörterung einer zweijährigen Festungsstrafe, die im Jahre 1917 gegen Theil anlässlich eines Kieler Munitionsarbeiterstreiks verhängt worden war. Der Gerichtshof hat sich redliche Mühe gegeben, diesen lästigen Funktionär der Sozialdemokratie, dem bürgerliche Gegner aus der früheren Bremer Bürgerschaft (dem Parliamente) als Zeugen die sachliche und korrekte Arbeit bestätigen mußten, ins Zuchthaus zu schicken. Sogar die Urteilsberatung unterbrach das Sondergericht am Mittwochnachmittag, trat nochmals in die Beweisaufnahme ein und fällt dann das obige Urteil, das ebenso sehr dem Rechtsempfinden widerspricht, wie es der vergebliche Versuch der Rechtfertigung einer einjährigen Untersuchungshaft gegen diesen aufrechten Mann ist.

Der Angeklagte Schröder, der ebenfalls seit einem Jahr in Untersuchungshaft sitzt, hat nie irgendwelche Beziehungen zu den übrigen Angeklagten gehabt. Er kennt niemanden von ihnen. Er ist ein unpolitischer, höchstens sozial interessierter Mensch, der nach der Aenderung der deutschen Verhältnisse unter seine frühere gewerkschaftliche Betätigung einen Strich gezogen hat, ins Ausland ging und als Teilhaber einer Textil-

fabrik sich kaufmännischen Pflichten widmete. Anlässlich des Besuchs seiner hochbetagten Mutter in Hamburg wurde er von einer holländischen Organisation um Ueberbringung von Unterstützungsgeldern für Angehörige von Konzentrationslagerhäftlingen gebeten. Dieser Menschenpflicht entzog er sich nicht. Die Korrektheit dieses Tatbestandes lag in eidesstattlicher Versicherung, abgelegt vor und beglaubigt von einem holländischen Notar bei den Akten des Gerichtshofes. Dennoch wagte der Staatsanwalt gegen Schröder zwei Jahre sechs Monate Zuchthaus zu beantragen! Und das Urteil des Gerichts, das die Untersuchungshaft rückwirkend in eine Straftat verwandelt, straft die Erklärung des Vorsitzenden im ersten Teil dieses Prozesses Lügen, wonach »gegen charitative Tätigkeit an sich nichts einzuwenden sei.«

Die Brutalität des Nazissystems, die Völgerei aller Systemgegner, demonstrierte der Oberstaatsanwalt besonders deutlich an dem Angeklagten Dr. Hammerschlag, dem früheren Syndikus der Bremer Angestelltenkammer. Unter dem Vorwurf, der »Soziologischen Studiengesellschaft« nahegestanden (das Studium soziologischer Fragen ist im Dritten Reich staatsgefährlich und hochverräterisch), marxistische Schulungskurse abgehalten und illegale Schriften verbreitet zu haben, saß Hammerschlag seit einem Jahr in Untersuchungshaft. Bei seiner Vernehmung am zweiten Verhandlungstage, also noch vor Eintritt in die Beweisaufnahme, mußte der Oberstaatsanwalt die Aufhebung des Haftbefehls gegen Hammerschlag beantragen und der Senat diesem Antrag stattgeben. Nichts, aber auch gar nichts konnte die Staatsanwaltschaft zur Aufrechterhaltung ihrer Anklage beibringen. Dabei genügen bei diesen Richtern doch wirklich die fadenscheinigsten Gründe!

Zusammenfassend kann man feststellen, daß die Anklage schmächtig zusammengebrochen ist, wenn das bei neudeutschen Justizmethoden auch nicht bedeutet, daß sich die Niederlage der Staatsanwaltschaft und des Gerichtshofes in den Urteilen auswirkt. Dieser Prozeß hat in der Bremer Öffentlichkeit und darüber hinaus erneut bewiesen, mit welcher skrupellosen Gewissenlosigkeit in Nazi-Deutschland unschuldige Opfer des braunen Terrors jahrelang in Gefängnis geworfen werden, ohne daß auch nur ein Schein von Rechtsgründen dafür vorhanden ist. Man wird gespannt sein dürfen, ob nach diesem Auffliegen einer haltlosen Anklage diese Staatsanwaltschaft noch wagen wird, die Anklagen gegen weitere 22 Sozialdemokraten aufrechtzuerhalten!

## Geheimrat Schmitz wird erpreßt

### Reichsminister Seldte verdient bei IG-Farben

Die Zeitung des Reichsministers Seldte, die rühmlich alle größeren Industriefirmen mit erpresserischen Methoden geschöpft hat, hat auch die IG-Farben angezapft. Die Vermittler bei diesen Geschäften waren wieder die beiden korrupten Offiziere Schäfer und Johst.

Major Schäfer von der Abwehrabteilung des Reichwehrministeriums vermittelte auf dem Wege über Geheimrat Schmitz der »Kreuz-Zeitung« ein großes Inseratengeschäft. Die IG-Farben gaben 52 1/2-Seiten Insertion. Text: Leuna-Benzin, außerdem nahmen sie Abonnements für ihre einzelnen Werke ab. Die »Kreuz-Zeitung« berechnete die Insertionsseite mit 1500 Mark, der Gesamtauftrag betrug über 100.000 Mark.

Von diesem Betrag erhielt allein Major Schäfer 20.000 Mark. An diesem Geschäft war Hauptmann Johst nicht beteiligt. Er beschloß, in Gemeinschaft mit den »Kreuz-Zeitung«-deuten ein weiteres Geschäft mit IG-

Farben einzuleiten. Er ließ sich einen Mann von IG-Farben kommen und bearbeitete ihn lange, ohne daß zunächst etwas herauskam. Schließlich erreichte er, daß Geheimrat Schmitz den Major a. D. Wulkow von der »Kreuz-Zeitung« empfing. Wulkow legte ihm einen Insertionsauftrag vor, wobei er auf die guten Beziehungen zur Reichswehr verwies.

Schmitz war empört. Er sprach von einer Räuberbande, und drohte, er werde dem Führer einmal sagen, was für Zustände an gewissen Stellen bestünden.

Wulkow behielt Haltung und sagte dem Geheimrat Schmitz, das müsse er ihm überlassen. Nun wandte sich die »Kreuz-Zeitung« um Hilfe an Johst. Johst rief telephonisch an. Er verlangte von Geheimrat Schmitz zunächst eine Aufklärung über sein brüskes Betragen gegenüber dem Major Wulkow und sagte u. a., daß dies keine Art sei, weiter müßte die Reichswehr sehr genau wissen.

Krieg mit Italien und mit Deutschland haben würden? Wenn Gefahr von Deutschland droht, so ist das Haus berechtigt es zu wissen, weil es dem einfachen Manne erscheint, daß die wahre Gefahr von Deutschland kommen würde, wenn wir Italien den Erfolg verschaffen.«

Die Kräfte der europäischen Demokratie haben sich kräftig zur Wehr gesetzt gegen den Versuch, den italienischen Angreifer zu begünstigen und ihr Widerstand in Frankreich und England war stark genug, um den Faschisten aller Länder zu zeigen, daß sie es nicht nur zu tun haben, mit Regierungsmännern, die zu Verrätern an feierlich anerkannten Grund-

sätzen des internationalen Rechts und des Friedens werden können, sondern mit großen demokratischen Volkskräften, deren Kraft mit der Drohung wächst. Diese Kräfte erkennen immer klarer, daß das Faktieren mit den faschistischen Machtpolitikern den Keim kommenden Unheils in sich trägt und daß die Abkehr vom Völkerbund und seinen Grundsätzen in die Unehrlichkeit, die Unmoral, die Unmenschlichkeit der nackten Machtpolitik führt. Der Verrat der Laval und Hoare an der Sache des Völkerbundes hat ihnen ein Beispiel dafür gegeben — und der Versuch Hitlers, den Verrat für sich zu nutzen, muß ihnen eine neue Lehre und neuer Antrieb zum Kampfe sein.

mit welcher Zeitung sie zusammenarbeite. Im übrigen würde er Schmitz empfehlen, sehr vorsichtig zu sein, er sollte ja nicht glauben, daß die Reichswehr etwa über seine Geschäfte mit der englischen Mond-Korporation nicht im Bilde sei. Darauf schwieg Schmitz eine Minute still. Nachher fing er an zu lachen und entschuldigte sich bei Hauptmann Johst in aller Form.

Der Auftrag kam zustande. Er war nur ein kleines Objekt, etwa 5000 Mark. Allerdings bekam Johst, der ihn mit dieser schmutzigen Erpressung herausgeholt hatte, davon 1000 Mark.

### Mord

Der Kommunist Rudolf Claus, ist am 17. Dezember in Berlin hingerichtet worden. Der sogenannte Volksgerichtshof hat ihn am 23. Juli 1935 zum Tode verurteilt. Sein »Hochverrat« bestand darin, daß er für die »Rote Hilfe« gearbeitet hat. Was er getan hat, ist in jedem freien Lande erlaubt.

Claus war vor dreizehn Jahren im Zusammenhang mit dem Hölz-Putsch zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, aber späterhin amnestiert worden — auf Grund einer Amnestie, die die Nationalsozialisten beantragt und mit Hilfe der Kommunisten durchgesetzt haben. Das Verbrechen dieses politischen Mordes an Claus wiegt deshalb besonders schwer.

Der frühere kommunistische Reichstagsabgeordnete Albert Kayser, der ebenfalls wegen Hochverrats zum Tode verurteilt worden ist, ist zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden, nachdem man ihn monatelang in der Todeszelle seelisch gefoltert hat.

Zwei Männer, von denen der eine agitiert und organisiert, der andere die Hilfe für Gefangene organisiert hat. Der eine lebenslänglich im Zuchthaus, der andere auf dem Schafott verblutet!

Die Liste brauner Verbrecher ist übervoll.

zu, daß manche Ausländer sagen: Eine Verwicklung brauche gar nicht durch irgend eine deutsche Unart zu entstehen, sogar nicht einmal durch Verfehlungen irgendwelcher anderer Staaten, sondern sie könnte schon dadurch unvermeidlich werden, daß irgend ein neugeschaffener oder neu umgrenzter Staat an der Unzulänglichkeit der für ihn geschaffenen Verhältnisse eines Tages zusammenbricht. Es ist durchaus nicht etwa Oesterreich allein (oder auch nur in erster Linie), woran solche Skeptiker denken — es sind mehrere Staaten, die den Engländern und besonders den Franzosen Sorge machen, beispielsweise auch die Tschechoslowakei...

Es wäre natürlich bequem, wenn Deutschland die Garantie für den Bestand und das Gedeihen aller Schöpfungen oder Neueregungen des Versailler Vertrags und der anderen Friedensverträge mit Übernahme, aber daß dies etwas viel verlangt wäre, kann man in Paris ja aus der reservierten Haltung der — Engländer in diesen Fragen erkennen! Außerordentlich schwer ist es natürlich auch, einem Franzosen klar zu machen, daß es ein großer Unterschied ist, ob eine Regierung sich verpflichtet, ein anderes Land nicht anzugreifen, oder ob sie in aller Form und für alle Zeit die für dieses Land nach dem Weltkrieg getroffenen Regelungen als unveränderlich und damit als untadelhaft erklärt!

Hinter dieser Dialektik steht nicht ein großzügiger konstruktiver Plan zur Lösung der politisch wirtschaftlichen Verkrampfung in Europa, sondern die nackte nationalstatische Machtpolitik. Wie könnte es anders sein, da das System eine einzige geistig-politisch-wirtschaftliche Verkrampfung darstellt. Diese Dialektik soll die Verhältnisse in den Gebieten erweichen, auf die der Machtwille des Systems zielt. Wenn sie genügend weich sind, wird die Kriegsmaschine hineinstoßen. Das weitere zur Beantwortung der Frage: »was wird Deutschland tun?« kann man in »Mein Kampf« von Hitler nachlesen. Im Grunde genommen ist der Revisionskrieg schon im Gange.

Seinem Erfolg steht der Völkerbund im Wege. Das Ziel der Systempolitik ist deshalb, England zu gewinnen gegen den Völkerbund. In der heuchlerischen, für die Völker bestimmten Sprache des Systems und seiner Propagandisten nennt man das Wirken für »ein verbessertes kollektives System, das bestimmt und geeignet ist, unhaltbare Zustände zu beseitigen und berechtigte nationale Ansprüche zu befriedigen« — in der Sache meint man die Ersetzung des Völkerbunds und seiner Rechtsprinzipien durch einen Viererpakt der Großmächte. Alles weitere wird sich dann später finden, wenn erst mit dem Völkerbund die Rechtsgrundsätze und das Rechtsgefühl bei den europäischen Völkern erweicht und beseitigt sein werden...

Diese Zusammenhänge sind nicht dunkel, sie kommen vielmehr der englischen Öffentlichkeit in der Krise, die die Laval-Hoareschen Vorschläge im abessinischen Konflikt hervorgerufen haben, deutlich zum Bewußtsein. Am 13. Dezember meldete die »Times« aus Berlin:

»Die Meinung hier verheißt kaum ihre Genugtuung mit der Wendung der Ereignisse im abessinischen Konflikt. Für ein Land, das sich ebenso stark um eine Dauerfreundschaft mit Großbritannien bemüht, wie es die Rückkehr in den Völkerbund vermeiden möchte, könnten sich die Dinge kaum glücklicher gewandt haben. Die deutsche Sorge darüber, daß der Völkerbund als Ergebnis kraftvoller britischer Führung neues Prestige gewonnen hatte, ist sichtlich geringer geworden. Die letzten internationalen Entwicklungen haben wiederum große Hoffnungen — wie kurzlebig sie auch immer sein mögen — bei jenen einflußreichen Kreisen erweckt, die nicht durch einen Erfolg der Völkerbundpolitik gezwungen werden wollen, eine Rückkehr in den Bund, auch nicht in einen reformierten Bund ins Auge zu fassen. Sie sehen schon den Völkerbund niedergebrosen, Großbritannien Frankreich entfremdet und deutschen Angeboten zugänglich und doch gleichzeitig keinen Mittelmeerkrieg und den italienischen Faschismus, wenn auch geschwächt, so doch gerettet.«

Noch deutlicher sprach sich in der Unterhausitzung vom 10. Dezember, die eine Explosion über die Laval-Hoareschen Vorschläge darstellte, die Abgeordnete der englischen Universitäten aus:

»Ist diese schmachtvolle Kapitulation erfolgt, weil die Regierung entdeckt hat, daß, wenn sie nicht vor Italien kapituliert, wir

## Deutsche Streiflichter

### Das Schutzjahr geht zu Ende

Das in den Verträgen von Rom und Neapel den Abstimmungsberechtigten Saarländern und den Saarländern, die mindestens drei Jahre vor der Abstimmung im Saargebiet ansässig waren, gewährte Schutzjahr geht am 29. Februar 1936 zu Ende. Dann verläßt der »Oberste Abstimmungsgerichtshof«, der über die Wahrung der Rechte der geschützten Gruppen zu wachen hatte, das Saargebiet. Es ist zu befürchten, daß dann eine neue Terrorwelle einsetzt und damit eine Wiederholung der Flucht vieler, die sich bedrängt, verfolgt und bedroht an Gut und Leben wissen. Das Judentum wird nahezu ganz das Saargebiet verlassen, da die durch die Verträge geschützten Saarländer und Saarländler bei rechtzeitiger Abmeldung ihr gesamtes Vermögen transferieren dürfen. Von Sozialdemokraten und Kommunisten werden hunderte Familien in die Emigration gehen, weil sie den beruhigenden Erklärungen der deutschen Regierung nicht trauen. Zu zahlreich sind die drohenden Äußerungen der »Alten Kämpfer« und ähnlichen Gesindel: »Wir warten ab bis nach dem 1. März 1936.« — »Laßt einmal das Abstimmungsgericht fort sein, dann werdet Ihr schon sehen.« — »Bis zum 1. März können wir ja nichts machen, aber dann!« Man befürchtet insbesondere, daß genau wie im Reich frühere politische Prozesse, die unter dem Völkerverbündnis nicht zur Zufriedenheit der Nazis erledigt worden sind, wieder aufgerollt werden. Ganz davon abgesehen, wird das »Volk« seine Rache haben wollen. Dafür liegen bezeichnende Äußerungen von höheren Beamten vor, die ihre Machtlosigkeit gegen den Mob zugestehen. Der Oberstaatsanwalt Welsch sagte einer Frau, die ihn fragte, ob ihr Mann aus Frankreich zurückkehren könne: »Von der Behörde aus wird Ihrem Manne nichts geschehen. Ob aber nicht das »Volk« etwas gegen ihn unternimmt, dafür kann ich keine Zusicherung geben.« Genau dieselbe Äußerung machte der Amtsanwalt Schulze in Sulzbach in einem anderen Falle: »Ich kann garantieren, daß behördlicherseits gegen K. nichts unternommen wird, unmöglich aber ist, ihn dagegen zu schützen, daß eines Tages der Mob ihn aus dem Bette holt.« Schöner Rechtsstaat, dessen Polizei nächtlichen politischen Einbrechern und Totschlägern nicht entgegenzutreten wagt!

Ganz klar sehen auch die Richter des Abstimmungsgerichtshofes, welche Gefahren hinter dem 29. Februar 1936 lauern. In mehreren Fällen haben ausländische Richter zur Abwanderung aus dem Saargebiet geraten, und sie werden damit vermutlich Recht behalten. Frankreich wird gut daran tun, sich für den Februar 1936 noch einmal auf eine Saaremigration einzurichten. Das ist um so schwerer, als sehr viele der nun vor fast einem Jahre Emigrierten noch immer nicht im Wirtschaftsleben Frankreichs untergebracht werden konnten.

### Auch ein Volksliebling

In den Butter- und Schweinefleischreden, die Joseph Göbbels jetzt immer wieder galgenhumoristisch hält, fehlt auch nie der Hinweis, daß sich die Regierung nicht auf Bajonette stütze, sondern auf die Liebe des Volkes. Wohl zum Beweis dessen ist Göbbels diesmal wieder am Tage der sogenannten nationalen Solidarität, also am Bettelssonntag, mit der Sammelbüchse auf die Straße gegangen. Der Photograph, der die Szene für die nationalsozialistische Presse aufnahm, hatte leider Pech. Er knipste gerade, als keine liebespendenden Volksgenossen, desto mehr aber »Bajonette« vorhanden waren. Das nicht gerade große Bild zeigt dicht um Göbbels geschart genau dreißig uniformierte SA-, SS- und Polizeileute, und die im Hintergrund verschwimmenden Mützen beweisen, daß das Aufgebot von Bewaffneten in Wirklichkeit noch viel größer war. Göbbels weiß sehr genau, wie es ihm und seinen Komplizen ergehen würde, wenn ihnen nicht mehr das Kommando über ihre schwer bewaffneten, gut genährten und besoldeten Schutzgarden bliebe. Hannes Wink.

### Marxismus u. Buttermisere

Aus einem Erguß der Gaußführung Hessen-Nassau des WHW:

Es würde von einem Bürger des Dritten Reiches als ungerecht empfunden werden, wenn etwa eine bedürftige Wöchnerin für ihr sauer eingetautes Geld im Laden nicht ihr Viertel Pfund Butter erhält, weil es der Ladeninhaber für eine bessere situierte Kundin zurücklegte.

Im früheren System wäre man an dieser Ungerechtigkeit vorbeigegangen. Die nationalsozialistische Volksgemeinschaft aber...

Ja, ja, der böse Marxismus! Er wäre wirklich an diesem Problem vorbeigegangen, weil

# Im Zeichen des Konkordats

## Die Nazi-Offensive gegen die katholische Kirche

Innerhalb der großen Auseinandersetzung der Hitlertokratie mit der katholischen Kirche häuften sich in den letzten Tagen die Offensivaktionen des Regimes gegen den Konkordatspartner so stark, daß es selbst der hitlerfeindlichen katholischen Emigrationspresse und jenen großen katholischen Zeitungen Oesterreichs, die seit langem die Interessen des verfolgten reichsdeutschen Katholizismus glauben wahrnehmen zu müssen, schwer wird, eine gewisse Vollständigkeit allein bei der Registratur der vorgekommenen Fälle beizubehalten. Hier sei nur das Wichtigste, erwähnt:

Nach der Verurteilung des Meißener Bischofs Legge zu hoher Geldstrafe wegen angeblicher Begünstigung einer Devisenschiebung verlangt jetzt die Nazi-Prese in choro — also offenbar auf Wink von oben — die sofortige Abberufung des kirchlichen Würdenträgers durch Rom. Der Vatikan hält aber seinen Diener auch in der komplizierten und fragwürdigen »Rechtsfrage der Devisengeschäfte seines Bistros für völlig schuldlos. Die Abberufung wäre also gar nicht ohne stärkste Selbstverdemütigung der Kurie möglich. Im Palais des neuen Berliner Bischofs Grafen von Preysing ist eine hochnotpeinliche Haussuchung durch die Gestapo vorgenommen worden. U. a. wurde dabei ein Schriftstück beschlagnahmt, daß die fortdauernden Verfolgungen, Mißhandlungen und Boykottierungen der katholischen »Jungmänner« oder deren Eltern durch die Nazis schildert und durch Sonderkurieren sämtlichen deutschen Bischöfen zugestellt worden war. Die Kurieren für Bamberg und für Regensburg wurden verhaftet.

Bei dieser Gestapo-Aktion in Berlin wurde vor allem aber auch der Berliner Prälat Dr. Bannasch, Leiter des Informationsdienstes des deutschen Episkopates verhaf-

tet. Ihm soll demnächst der Prozeß wegen Hochverrates vor dem Volksgerichtshof gemacht werden. Ferner rechnet man im selben Zusammenhang noch mit weiteren Verhaftungen führender Katholiken im Reich, weil die Polizei im Berliner Bischofspalais auch riesiges Adressenmaterial fand und mitnahm. Unterdessen liefen die Prozesse gegen Ordens- und Laiengeistliche wegen angeblicher Devisenvergehen in der bekannten tendenziösen Aufmachung allenthalben weiter; zum Teil wurde im Berufungsverfahren verhandelt, wobei auch die höhere Instanz die verhängten schweren ehrenrührigen Zuchthausstrafen im allgemeinen bestätigte.

In Düsseldorf ist das katholische »Jugendhaus« von der Polizei geschlossen und versiegelt worden. Es befinden sich in ihm die Verwaltungszentralen aller großen katholischen Jugendverbände (katholischer Jungmännerverband, Sturmsoharen, Pfadfinderschaft St. Georg, Deutsche Jugendkraft) sowie die Redaktion des in einer Auflage von 300.000 erscheinenden »Michael«, der amtlichen Wochenzeitschrift der katholischen Jugendbewegung. Es ist nun das dritte Mal, daß diese Zeitung verboten wurde. Wichtig ist aber, daß auch der frühere Berater des deutschen Episkopates für alle Jugendfragen (früher war er es zusammen mit dem am 1. Juli 1934 von den Nazis gemeschelten Adalbert Propst), der Kölner Diözesanpräses Clemens verhaftet wurde. Durch die Gestapo festgesetzt und eingekerkert ist auch der Generalvikar der Diözese Würzburg, Monsignore Miltenberg und der Domkapitular Hürth. Die in Münster erscheinende »Katholische Korrespondenz«, von dem bekannten Jesuiten-Publizisten Mukkermann begründet, wurde jetzt wieder verboten und ihre Räume versiegelt, obschon bereits in diesem Sommer das Auscheiden

des als besonders gefährlich angesehenen Mukkermann vom Oberpräsidenten erzwungen worden war.

Angesichts dieser überraschend verschärften Sachlage im Konflikt ist in den allerletzten Tagen der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, der Breslauer Kardinal Bertram, in Berlin mit Graf Preysing und dem päpstlichen Nuntius Mons. Orsenigo zusammengetroffen. Ueber das Ergebnis der Beratung, das auf jeden Fall der informativischen Bedienung Roms galt, ist nichts bekannt geworden. Doch ist es bezeichnend, was die katholische Emigrationspresse selbst über die allgemeine Stimmung nunmehr im Hinblick auf die vom braunen Regime neu geschaffenen Tatsachen meldet: Es werde jetzt auch in den diplomatischen Kreisen Berlins bereits mit der bevorstehenden Aufkündigung des Konkordats durch Rom als mit einer festen Tatsache gerechnet...

In den allerletzten Tagen wurde die Gestapo-Aktion im Falle Dr. Bannasch über das Reich ausgedehnt; und zwar wurden die Generalvikare des Bistums Passau und des Bistums Regensburg festgesetzt, so daß sich jetzt insgesamt fünf Generalvikare der katholischen Kirche in Haft befinden. Abgeschlossen dürfte aber diese Verhaftungsserie noch nicht sein, da der Informationsdienst des Berliner Prälaten Bannasch eben an alle episkopalen Verwaltungen Deutschlands ging. Ferner wurde die katholisch-theologische Fakultät der Universität Würzburg geschlossen; der Grund ergab sich aus Streitigkeiten des Leiters der katholisch-theologischen Fachschaft, bezw. des Bischofs von Würzburg mit dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund.

Jeder Ladeninhaber genügend Butter gehabt hätte, den Bedarf der Wöchnerin und der besser situierten Kundin zu befriedigen. Arme Gaußführung! Die Buttermisere bietet keine Möglichkeit zur Absendung von Hetzpfiffen gegen den Marxismus. Es werden Bumerangs!

### Terror im Geheimen

#### Hinter der Fassade des Hitlersystems

Ein Berichterstatter des »Daily Herald«, James Norman, hat eine Erkundigungsreise durch Deutschland unternommen. Er berichtet darüber in seiner Zeitung (11. Dezember 1935):

»Tausende von Besuchern aus allen Ländern der Erde sind während der letzten drei Jahre in Deutschland gereist. Was sie gesehen haben, war nur die Fassade der Diktatur, die für ellige Besucher aufgebaut worden ist. Die wohlwollenden Berichte solcher »Augenzeugen der Geschichte« haben dem Hitlersystem mehr genutzt als die ganze Göbbelsche Propagandamaschine in zehn solcher Jahre hätte erreichen können. Ich kenne ein anderes Deutschland. Ein Land, in dem das Volk hart arbeitet und wenig ist, während Tausende einen heroischen Kampf gegen die Nazidiktatur führen. Zwei Jahre lang hat Hitler der Welt erzählt, daß es keinen organisierten Terror in Deutschland gebe.

Menschen, die niemals den ganzen Druck, die Gewalt und die Brutalität des faschistischen Terrors erfahren haben, werden sich ihn wahrscheinlich nicht vorstellen können, und ich weiß, daß viele es werden kaum glauben können, wenn man ihnen erzählt, wie er wirklich ist. Der physische und moralische Terror hat auch nicht eine Minute lang ausgesetzt. Er ist nur unsichtbar geworden — nicht nur für das Ausland, sondern auch für den größten Teil des deutschen Volkes selbst.

Mehr als sechs Monate lang sind nun wahre Wellen der Verfolgung und des im großen Stile organisierten Terrors über das Land gegangen. Niemand kennt die genaue Zahl der Opfer, aber nach zurückhaltender und sorgfältiger Schätzung beziffere ich sie auf wenigstens 10.000. Während der letzten neun Monate sind allein in Hamburg mehr als 1000 Personen aus politischen Gründen verhaftet worden.

Viele meiner Freunde sind unter diesen Opfern. Eines dieser Opfer — eine Frau von 34 Jahren — war schon wenige Stunden nach der Verhaftung durch die Gestapo tot. Ein Polizeioffizier lieferte ihre Kleider bei ihren Eltern ab. Die Nazis haben einen Namen für diese Todesart, sie nennen sie »Selbstmord«. Niemand durfte den Körper der Toten sehen, noch erfahren, wo er begraben wurde.

Von anderen Freunden weiß ich nicht, wohin sie gebracht worden sind, ob sie tot oder lebendig sind, ob sie auch ermordet worden sind, oder geschlagen und verkrüppelt, oder durch Folterung in den Wahnsinn getrieben, wie es mit zwei anderen jungen Leuten geschehen ist, die ich kannte.

Ich weiß, daß es Leute gibt, die es einfach nicht glauben wollen, daß diese Brutalität die Regel und nicht eine Ausnahme ist. Sie haben alle Unrecht. Zu solchen Leuten wünsche ich zu sprechen. Ich will ihnen die Wahrheit sagen. Die Wahrheit ist, daß kaltblütig berechnete sadistische Folterung und Bestialität die Regel ist überall da, wo politische Gefangene — seien es Pfarrer, Sozialisten oder Juden — von SS-Leuten gefangen gehalten werden.

### Nazipropaganda in der Schweiz

Ein Schweizer Eisenbahner schreibt uns: Stiegen da kürzlich drei junge deutsche Nazis in Zürich in den Schnellzug Zürich-Bern. Sie verteilten sich unter das Publikum und fingen sofort mit der Propaganda für das Paradies Hitler an. Ihre Redensarten wurden während der Fahrt immer frecher und provozierender, sodaß eine ziemlich gespannte Situation unter den Reisenden entstand. Demjenigen Nazi, der neben mir saß, wurde durch einen Schweizer Ingenieur und durch mich tüchtig Aufschluß über das verdrückte Gebaren im Dritten Reich gegeben. Als der Kerl aber mit Ausdrücken wie »Kuh-schweizer, Hirtenknabe, Lämmelschweizer« um sich warf, konnte sich der Ingenieur nicht mehr enthalten und versetzte dem Frohdachs mit dem Schirmgriff einen Hieb auf die Schnauze.

Das war das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Was nun folgte, ist mit der Feder schwer zu schildern. Die zwei anderen Kapen sofort ihrem Pg. zu Hilfe, der mit den Fäusten kräftig um sich schlug. Erst jetzt gewahrte man, daß die drei zusammengehörten. Alles beteiligte sich an der Kellerschlacht. Das Bahnpersonal konnte den Kampf nicht schlichten und schloß den Wagen ab. Einer wollte die Flucht ins andere Abteil ergreifen und überrannte dabei eine Frau. Dadurch wurde das Publikum auf der anderen Seite des Wagens auch mobilisiert und während der Zug die schöne Gegend des Limmattals durchflog, ging jeder Befehl des Zugpersonals in Staub, Lärm und Hiebe unter.

Ein Jüngling, der eine neue Brille in Zürich gekauft hatte, kletterte zum Gepäcknetz hinauf, um seine Brillengläser zu schützen. Die drei Hitlerjünglinge setzten sich kräftig zur Wehr, mußten sich aber, der vielen

»Hirtenknaben« wegen, die ihnen das Leder gehörig gerieben, ergeben. In Aarau übernahm sie die Polizei, die inzwischen telephonisch verständigt wurde. Aber in welchem Zustande? Von Krawatten und Rockärmeln war nichts mehr zu sehen. Einer konnte nicht mehr stehen, ihm wurden beide Hosenbeine über den Knien abgerissen. Von Zürich bis Aarau wurde ein »Tirolerbus« aus ihm gemacht. So endete die Propagandareise dreier verblendeter Menschen, denen nur zu deutlich verständlich gemacht wurde, daß die Kuhschweizer zur Errichtung eines Gefängnisses »Made in Germany« noch nicht reif sind.

### Die Ehrenväter

In Deutschland ist ein »Ehrenführerring der Kinderreichen« gegründet worden. Zu den Ehrenvätern, die trotz geringer Kinderzahl als »reiche« zu bezeichnen sind, gehört neben Blomberg, Göbbels, Eitz-Rübenach, Papen und anderen hohen Leuten auch Herr Krupp von Bohlen-Halbach. Dem Manne geht es gut; wenn die Kinder geboren werden, helmt er die Ehre ein — und wenn sie einige Jahre später an seinen Kugeln sterben, das Geld.

Kurt Doberer:

### Die Zelle

Unter den Leibern von Ungeheuern, bei der wandernden Roste Gerassel, vor den roten fauchenden Feuern, bei der verlöschenden Schlacke Geprassel, haben wir dich geworben.

In halben Gesprächen und ganzen Blicken, zwischen der Schaufel geschäftigen Blinken, geflüstertem Wort, zwischen Schweigen und Nicken, der Mittagspause Kauen und Trinken, wurdest du unser Mann.

Schon wenig ist viel. Im morschen Gemäuer da stürzt eine Maus die wankende Wand. Du bist jetzt unser. Nun wirf das Feuer zum nächsten Genossen und schüre den Brand. Noch einer muß brennen.

Nur Zeit, nur Geduld, wir sind nicht gestorben.

Wir glühen wie Funken in fiebernden Nächten.

Für Freiheit und Brot wird angeworben, vor Kessel und Feuer, am Webstuhl und Schlichten.

Immer noch einer!

# Freche Weihnachten im Dritten Reich

## Den Hungerriemen enger

Nachdem die Zahl der Arbeitslosen im Oktober um 114.000 Köpfe zugenommen hatte, ist im November eine weitere Steigerung um 156.000 zu verzeichnen. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen betrug Ende November 1.985.000.

Der offizielle Kommentar fügt hinzu, daß am gleichen Stichtag des Vorjahres rund 370.000 Arbeitslose mehr gezählt und auch im Jahre 1929, in dem der Beschäftigungshöhepunkt der Nachkriegszeit erreicht worden war, die Arbeitslosenzahl im November mit über 2 Millionen noch etwas höher gewesen sei als in diesem Jahre. Dazu muß aber gesagt werden, daß die Arbeitslosenstatistik an sich der unzuverlässigste und am meisten manipulierte Teil der gleichgeschalteten Statistik überhaupt ist, und die heutigen Ziffern mit den früheren wegen der willkürlichen Ausschaltung wirklich Arbeitsloser, der Einführung der Zwangsarbeit im Land- und Arbeitsdienst, schließlich auch infolge der Einstellung von mehr als einer halben Million in die Armee gar nicht vergleichbar sind. Erst recht bringt diese Statistik den Umfang der Kurzarbeit in keiner Weise zum Ausdruck. Gerade diese aber hat infolge der andauernden Krise in den wichtigsten Konsumindustrien — in der Textilindustrie, wo ja nach den Bestimmungen der Faserstoffverordnung nur 36 Stunden in der Woche gearbeitet werden darf, in der Schuhindustrie, im Nahrungsmittelgewerbe und in der Radioindustrie — andauernd zugenommen. Der Niedergang der Konsumindustrien ist es auch, der die Zahl der Voll-Arbeitslosen jetzt anschwellen läßt. Aber auch für die Produktionsmittelindustrien sind die Aussichten infolge der wachsenden Spannungen, die durch die Schwierigkeiten der Finanzierung, der Rohstoffversorgung und der Ausfuhr hervorgerufen werden, nicht günstig, und so erklärt sich auch die Prognose des Konjunkturinstituts, das kürzlich die Zunahme der Winterarbeitslosigkeit auf 1½ Millionen geschätzt hat.

Von diesen Spannungen ist augenblicklich die Rohstoffversorgung die akuteste. Die Lebensmittelknappheit hat eine Steigerung der Einfuhr von Vieh, Fleisch und Fett erzwungen, die den knappen Devisenvorrat immerhin in erheblichem Maße beansprucht. Die Einfuhr von Rüstungsrohstoffen will aber die Diktatur nicht vermindern. Das Opfer dieser Politik ist vor allem die Textilindustrie geworden. Trotzdem infolge der sich immer mehr vermindern Kaufkraft die Beschäftigung der Textilindustrie ständig zurückgeht und im ersten Halbjahr 1935 reichlich ein Fünftel unter der Beschäftigung von 1934 lag, reichen die Rohstoffzufuhren nicht einmal für diesen verrückten Produktionsumfang aus. Infolgedessen wird durch ein neues Spinnstoffgesetz die Bewegungsmöglichkeit der Textilindustrie noch weiter eingeschränkt. War sie bisher nur durch die Maximalarbeitszeit von 36 Stunden in der Woche reguliert, so soll jetzt für die Zehntausende von Betrieben dieser Industrie von den Ueberwachungsstellen genau festgesetzt werden, welche Mengen sie verarbeiten dürfen. Das bedeutet natürlich in der Praxis eine neue Verschärfung der Produktionseinschränkung und Vermehrung der Kurzarbeit.

Die Textilindustrie ist überhaupt der Prügelknabe der unsinnigen nationalsozialistischen »Planwirtschaft«. Die willkürliche Handelspolitik Schachts hat zu einer Verteuerung der Rohstoffe geführt. Schacht zwang die deutsche Textilindustrie, ihre Baumwolle statt aus den Vereinigten Staaten in steigendem Maße aus Ägypten, Brasilien und anderen Ländern zu beziehen. Aber der Durchschnittspreis für die Baumwolleneinfuhr aus Brasilien war 1932 um 7,9 Pfg. je kg niedriger als für die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten. Im ersten Halbjahr 1935 aber lag der Preis für brasilianische Baumwolle um 32,8 Pfg. oder mehr als 40 Prozent über dem der USA-Baumwolle! Ähnliche Preiserhöhungen sind für die Einfuhr aus Argentinien, Peru und der Türkei zu konstatieren. Ebenso hat Schacht eine starke Herabsetzung des Bezugs der Merinowolle aus Australien erzwungen und dafür die Einfuhr zum Teil auf Südafrika und Südamerika umgelagert. Die Folge war nicht nur eine Preiserhöhung für die in der Qualität geringere südafrikanische und südamerikanische Wolle, sondern, da die Einfuhr aus

diesen Ländern den Ausfall von Australien nicht ausgleichen konnte, mußten schließlich statt des Rohstoffs gewaschene Wolle und Kammzüge, also Halbfabrikate, eingeführt werden. Ebenso mußte die Garn-einfuhr aus England gesteigert werden. Die Folge ist, daß früher in Deutschland gebliebene Verarbeitungslöhne jetzt ins Ausland fließen. Für die Mehreinfuhr an Merinokammzügen handelt es sich im laufenden Jahre allein um 10 bis 15 Millionen Reichsmark.

Es ist im Grunde genommen derselbe Vorgang, der sich in viel umfassenderer Weise in der Agrarwirtschaft abgespielt hat. Darré hat, um zur »Nahrungsmittelfreiheit« zu kommen, die Futtermittelfuhr, also den Rohstoff, für die bäuerliche Veredelungsproduktion, in unsinnigster Weise abgedrosselt. Jetzt müssen die Fertigprodukte, Schweine, Rinder, Butter, Fett, um jeden Preis eingeführt werden, damit die von den Nationalsozialisten produzierte akute Lebensmittelnot wenigstens einigermaßen gemildert wird. Aber es zeigt sich deutlich, daß der Rückgang der deutschen Agrarproduktion noch rascher erfolgt und sich die Knappheit noch stärker vermehrt, als sie durch Steigerung der Zufuhr ausgeglichen werden kann. Das Angebot wird immer geringer und immer verzweifelter die Anstrengung des Reichsnährstandes, die Marktpreise noch halbwegs festzuhalten. Jeder Tag bringt jetzt neue Anordnungen. Gab es bisher Festpreise für die Schweine, die zu Märkte gebracht wurden, so werden jetzt auch die Preise ab Hof festgesetzt und bestimmt, daß diese Preise mindestens um 1 Mark je Zentner Lebendgewicht unter dem Festpreis des nächsten Großmarktes liegen müssen. Dadurch soll auch die Spanne für den Viehhandel genau begrenzt werden.

Alle diese Regelungen bewirken nur eine Ausdehnung des Schleichhandels und eine immer größere Verfeinerung der Umgehung der Preis- und Marktordnung. Immer häufiger werden die Klagen, daß die Fleischer beim Einkauf auf dem Lande sich zwar formell an die Höchstpreise halten, aber durch Koppelgeschäfte, d. h. durch den Mitkauf mehr oder minder wertloser Gegenstände, doch einen Ueberpreis bezahlen. Die deutsche Naturwissenschaft ist jetzt durch eine neue Erscheinung bereichert worden: das Skat-Schwein. Kann doch niemand dem Fleischer verhindern, zur Feier des Geschäftsabschlusses eine

kleine Skatpartie mit den Bauern zu arrangieren, bei der er das Schwein, der Bauer aber »Schwein« hat.

Schwierig ist aber bei den sich immer mehrenden Preisvorschriften die Abwälzung auf den Konsumenten und die Lage der Metzger, die immer größere Schwierigkeiten überwinden müssen, wird stets prekärer. So ist jetzt für Berlin angeordnet worden, daß 50 Prozent des angelieferten Schweinefleisches als Frischfleisch in Verkauf gelangen müsse. Die Herstellung von Kassler und von Wurst wird weiter verkürzt und den Fleischern aufgegeben, stärker als bisher die billigen Wurstsorten zu bevorzugen. Nun ist die Zwischenhandels-spanne des Fleischers in letzter Zeit durch die hohen Einkaufspreise sehr stark verkürzt worden und hängt vor allem von den Verkaufsmöglichkeiten für die bessere und teure Ware ab. Und diese Möglichkeiten werden immer mehr eingeschränkt.

Noch stärker als der Mittelstand werden die Fleischwarenfabriken, für die die Umgehung der Preisvorschriften schwieriger sind als für den Metzger und die kleinen Lebensmittelhändler überhaupt, von der nationalsozialistischen Agrarpolitik getroffen. Sie hat bewirkt, daß von Anfang 1933 bis Oktober 1935 die Viehpreise um 42 Prozent, die Fleisch- und Wurstpreise dagegen nur um 16,5 Prozent gestiegen sind. Die Folge ist eine schwere Krise der Fleischwarenfabrik, die etwa 600 Fabriken mit 20.000 Arbeitern umfaßt. Schon im September 1934 ist die bekannte Berliner Fleischwarenfabrik Robert Koschwitz AG zusammengebrochen. In der letzten Zeit häufen sich die Konkurse in auffälliger Weise, sowohl in Berlin als in der Provinz. So ist z. B. in Hannover die große Firma Ahrberg mit einem weiten Filialnetz in Niedersachsen und mit etwa tausend Angestellten bankrott gegangen; ebenso Gebr. Schorn in Jena und Nahmer in Bielefeld. Der Beschäftigungsgrad der Industrie beträgt nur die Hälfte des Normalstandes und die Arbeiterstundenkapazität ist infolge vermehrter Kurzarbeit sogar nur zu 43,2 Prozent gegen 65 Prozent im Vorjahr ausgenutzt. Die neuen Vorschriften, die die Bereitstellung von möglichst viel Frischfleisch und Fett erzwingen wollen, werden die Produktionsmöglichkeiten der Industrie noch weiter erheblich verringern.

Man sieht, alles deutet auf frohe Weihnachten im Dritten Reich! R. K.

## Textilkrise im Dritten Reich

Im Dritten Reich herrscht eine regierichte Textilkrise. Nach der letzten Veröffentlichung der Forschungsstelle für den Handel waren die Umsätze des gesamten Einzelhandels im Oktober nur um 1 Prozent höher als im Vorjahre. Das wäre also eine ganz geringfügige Zunahme lediglich der Geldeinnahmen. Da die Waren inzwischen verteuert worden sind, müssen die verkauften Mengen zurückgegangen sein. Da wachsende Teile des Arbeitseinkommens von der Lebensmittelteuerung aufgezehrt werden, bleibt für den Ersatz der alten Kleider durch neue nichts mehr übrig. Daher ist der Rückgang der Umsätze des Textilhandels weit größer als des Einzelhandels überhaupt. Er war im Oktober durchschnittlich um 7 Prozent niedriger als im Vorjahre. Nach dem amtlichen Index ist die Bekleidung inzwischen um 4 Prozent teurer geworden. Aber der amtliche Index ist bekanntlich trügerisch.

Das Fehlen von Käufern drückt auf die Preise, aber in noch stärkerem Maße werden sie vom Mangel an Rohstoffen in die Höhe getrieben. Zweifellos ist die Bekleidung weit teurer geworden als der amtliche Index angibt. Selbst wenn man ihn zu Grunde legt, ergibt sich ein Rückgang der umgesetzten Mengen von etwa 11 Prozent, in Wirklichkeit ist er zweifellos erheblich größer. In einzelnen Branchen ist das Bild noch ungünstiger. Bei Kleider- und Wäschestoffen bewegen sich die Umsatzverluste um 30 Prozent. Man kann annehmen, daß hier die Menge der verkauften Stoffe um 40 bis 50 Prozent sich vermindert hat. Ein großer Teil der Industrie arbeitet bereits verkürzt oder auf Lager. Betriebs-einstellungen und Arbeitentlassungen wären in größerem Umfang bereits erfolgt, wenn sie nicht vorläufig noch

von den Treuhändern aus Gründen der Propaganda verhindert würden.

In den Berichten der Industrie- und Handelskammern wird die katastrophale Lage der Textilindustrie freimütiger zugegeben als in den Berichten des Prof. Wagemann. Die Bergische Industrie- und Handelskammer Wuppertal-Remscheid meldet, die Lage der Textilindustrie sei weiter unbefriedigend. Aus dem Bezirk der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer wird berichtet: »Die Wirtschaftslage in der Textilindustrie hat sich infolge Ausbleibens einer Saisonbelegung zuspitzet. In der Trikotwarenindustrie Württemberg sind Auftrags-eingang und Beschäftigungsgrad allgemein unbefriedigend. Die Lagerbestände nehmen zu, und in vielen Fällen mußte die Arbeitszeit weiter verkürzt werden. Eine saisonmäßige Belegung ist nur schwach und sehr vereinzelt festzustellen. Das Auslandsgeschäft ist bei stark gedrückten Preisen nach wie vor unbefriedigend. Uebereinstimmend wird über anhaltend schlechten Zahlungseingang geklagt.«

In der Generalversammlung der Gladbacher Wollindustrie A. G. ist als Ursache für die Hintergründe der derzeitigen Absatzstocung angeführt worden, das Gesamteinkommen der Arbeiter sei nur dadurch gehoben worden, daß die Arbeiter einen Teil ihres Einkommens an arbeitslose Kollegen abgeben mußten und daß ihnen daher die Mittel zur Bestreitung ihres Bekleidungsbedarfs fehlen. Ferner habe die Aufrollung der Judenfrage in der Textilwirtschaft zu mannigfachen Störungen geführt und auch die Schrumpfung des Exports habe sich nachteilig ausgewirkt. Wie sehr muß die Krise in der Textilindustrie zutage liegen, wenn öffentlich festgestellt werden darf, daß der Massenverbrauch in Deutschland der Kriegsvorbereitung und dem Propaganda-bedarf des nationalsozialistischen Regimes geopfert wird! G. A. F.

## Agitation und Tatsachen

### Wer regiert in Deutschland?

An geschichtlichen Wendepunkten hat Deutschland immer mindestens zwei Regierungen. Während des Krieges war dies weltbekannt. Damals war unter anderem auch in der Frage: Stellung zu Rußland bald dies, bald jenes zu hören, je nachdem, welche Regierung gesprochen hat. Das ist nie anders geworden, und heute schwebt das Dritte Reich ständig zwischen Kreuzzug gegen Rußland und großen Aufträgen für dieses Land. Während die nationalsozialistischen Reden gegen Rußland immer wütender werden, lesen wir im Handelsteil der deutschen Zeitungen:

»Das Rußlandgeschäft entwickelt sich auf Grund des 200-Millionenlieferungsabkommens günstig... Zum Teil ist die Nachfrage aus Rußland anhaltend reger« (DAZ)

Bei allgemeinem Rückgang der sowjet-russischen Erdölaufuhr wächst der Anteil der deutschen Einfuhr. Deutschland bleibt also noch immer Hauptabnehmer. Der deutschen Industrie muß sehr viel an der Zusammenarbeit mit den Russen liegen. Außenhandelskommissar Rosengolz hat in der »Prawda« geschrieben:

»Es sei nicht zweifelhaft, daß die deutsche Industrie weiter Interesse an sowjet-russischen Importaufträgen habe. Deutschland sei auch an der Einfuhr sowjetrussischer Waren wie Naphta, Holz, Flachs, Pelzwaren usw. interessiert...«

Allerdings, sagt Rosengolz, handelt es sich hier um Waren, die Rußland auch anderswo absetzen kann, und wenn Deutschland nicht bereit ist, günstigere Handelsverträge abzuschließen, dann würde Rußland andere Wege gehen. Die Russen müssen also an den Wirtschaftsbeziehungen zu Deutschland auch ein reges Interesse haben, sonst würden sie nach all den Erfahrungen mit Deutschland nicht nur drohen, sondern auch anders handeln. Von einem Boykott gegen Deutschland kann russischerseits jedenfalls keine Rede sein, wie andererseits von einem Rußlandhaß der deutschen Exportindustrie nichts zu bemerken ist. Sie ist gar nicht der Meinung, daß der Bolschewismus die Zivilisation bedroht, im Gegenteil, sie weiß, daß der Antibolschewismus der hysterischen Nazis die deutsche Exportindustrie gefährdet, und damit die deutsche Zivilisation auch von dieser Seite her unterhöhlt.

Die primitive Gegenüberstellung: hier »sozialistisches« Rußland, dort Weltkapitalismus ist ja niemals haltbar gewesen. Große Teile des deutschen Bürgertums haben sich von solchen Propagandaformeln jedenfalls nicht täuschen lassen.

## Ein Kilometer Straßenbau — eine Million Reichsmark

Der Bau eines Reichsautostraßennetzes war das Prunkstück des großen Arbeitsbeschaffungsprogramms, mit dem im Frühjahr 1933 nach ihrer Machtergreifung die Nationalsozialisten so laute Reklame schlugen. Viel mehr als eine Million Arbeiter sollten Beschäftigung finden und die ganze Wirtschaft mit der Inangriffnahme dieses Werkes angekurbt werden.

Nach mehr als zweieinhalb Jahren sind von geplanten 7000-km-Reichsautostraßen ganze 110 km fertiggestellt. Die Zahl der bei diesem Straßenbau beschäftigten Arbeiter und Angestellten beträgt nur etwas über 100.000. Dieser Straßenbau kommt, wie die militärische Rüstung im ganzen, dem deutschen Volk recht teuer zu stehen. Berechnungen, die kürzlich im Reichsarbeitsblatt veröffentlicht wurden, haben für die erste Strecke Frankfurt-Darmstadt einen Durchschnittsaufwand von mehr als eine Million Reichsmark je Kilometer ergeben.

Dieser Betrag erscheint den wirtschaftlichen Kreisen so gewaltig hoch, daß die »Frankfurter Zeitung« dazu bemerkt, es wäre denkbar, daß die Strecke durch zahlreiche Brücken und Zuleitungen überdurchschnittlich belastet gewesen sei. Auch wird man im übrigen aus den Erfahrungen bei den ersten Straßenbauten gelernt haben und jetzt vielleicht manche Ausgaben in leichter zu meisternem Gelände vermeiden können.

Das ist eine sehr vorsichtige Kritik. Der ungeheuerliche Aufwand von mehr als einer Million Reichsmark pro Kilometer wird noch unerklärlicher, wenn man weiß, daß die Arbeiter bei dem Straßenbau zu Schandlöhnen als Pflichtarbeiter beschäftigt werden. Vermutlich sind die Verwaltungskosten viel höher als die Arbeiterlöhne. Auch die sprunghaft steigenden Gewinne der Baumaterialienindustrie, die für den Straßenbau Zement und anderes liefert, geben einigen Aufschluß, warum die Baukosten so außerordentlich hoch sind.

# „Masse Mensch“ im Dritten Reich

Das erste Kampfziel: Die Wiedergeburt des Willens zur Politik

Jeder, der jahrelang in der politischen Emigration lebt, hat die gleichen Erfahrungen bei Besuchen aus der Heimat gemacht. Alles, was er über die Lage im Dritten Reich, über die Institutionen und über die Menschen unter der Diktatur gelesen hat, erscheint ihm auf einmal abgeblaßt und problematisch. Jetzt soll er Bericht erhalten aus dem Bezirk der Selbsterlebnisse und der eigenen Anschauungen! Jetzt sollen die Zungen und die Gesten reden von dem, was tägliche Wahrheit ist im Hitlerlande! Es sind immer die gleichen Erregungen und zitternde Erwartungen, dem Lande gewidmet, dem man in der Not und im Leide noch tiefere Liebe schenkt als zuvor.

## Wiederbegegnungen

Aber manchmal wird durch diese unmittlerbaren Berichte das Dunkle noch dunkler, das Ungewisse noch ungewisser. Mit nahezu allen, die man nach Jahr und Tag wieder sieht, ist eine Wandlung vor sich gegangen. In die Gespräche mischen sich fremde Töne. Der politische und der geistige Standort ist nicht mehr der alte: Die Wiederbegegnungen erfolgen unter Menschen, deren Haltung sich verändert hat, weil sie die früheren Wertmaßstäbe nicht mehr besitzen.

Unter Gefahren und Opfern fanden vor einiger Zeit ein paar junge Arbeiter den Weg aus dem Reiche zu uns, die wir von sozialistischen Bildungskursen her kannten. Sie hatten damals bescheidene Funktionen in der Jugendbewegung und traten nicht stark hervor. Jetzt aber standen diese Industriearbeiter im waghalsigsten illegalen Kampfe. Sie berichteten von der geheimen Organisation, die sie leiteten, in welcher Weise sie Verbindungen herstellten, wie sie den Fallstricken der Gestapo bei Haussuchungen und Vernehmungen entgangen waren. Die einst so stillen jungen Männer standen unter dem Zwang höchster Willenskräfte mit kämpferischen Motiven. Es schien, als ob die Idee der sozialistischen Ordnung, zu der sie sich früher aus proletarischer Tradition bekannt hatten, sie jetzt erst aufgewühlt und fasziniert hätte.

Kurze Zeit darauf kam anderer Besuch: ein sechszwanzigjähriges Mädchen und ein gleichaltriger junger Mensch. Sie wollten »alte Freunde« wiedersehen

und hatten dafür einen Teil ihres schmalen Einkommens hingegeben. Sie war früher Angestellte eines der Arbeiterbewegung nahestehenden Betriebes, immer sehr temperamentvoll in der vordersten Reihe bei allen Zusammenkünften und Kundgebungen im blauen Falken-Kittel; er ein junger Handwerker, wie uns schien, immer brennend im Willen zur Mithilfe am ersehnten sozialistischen Aufbau. Diese beiden jungen Leute offenbarten bei unseren Gesprächen über die gegenwärtigen deutschen Zustände eine tiefe Resignation. Nicht nur, daß sie sich beide fernab vom illegalen Kampf hielten: aus ihrem Munde vernahm man vielseitig belegte Zweifel, ob die Massen des Volkes in Deutschland bald aktiv zum Kampf gegen Hitler zu gewinnen seien. Sie wiesen darauf hin — es war ihr stärkstes Erlebnis —, daß diese Massen zu einem großen Teil die verlorene politische Freiheit überhaupt nicht vermissen. Gerade davon, was sie am tiefsten berührte, werde an ihren gegenwärtigen Arbeitsstellen bei aller Mißstimmung und offener Kritik am wenigsten gesprochen. Der trommelnden Propaganda sei es gelungen, Unzählige von ihren früheren Gesinnungen und Idealen abzudrängen. Jeder Gedanke an das Vergangene sei begleitet von Vorwürfen gegen Demokratie, Parlamentarismus und sozialistische Parteien. Schon heute hätten weite proletarische Kreise von Rede- und Pressefreiheit überhaupt keine Vorstellung mehr und verlangten darum auch nicht danach. Wenn im Betriebe davon gesprochen werde, daß es früher »besser« gewesen sei, so stelle sich heraus, daß die übergroße Mehrheit von Lohnvergleichen ausgehe. Kurz, wir in der Emigration, wir sollten uns »keine Illusionen« machen.

Der Bericht der beiden jungen Leute löste sich auf in Mitteilungen über einzelne Kameraden und Freunde und ihr gegenwärtiges Leben. Jeder Versuch, aus den uns persönlich herzlich zugetanen, ergebenden und wahrheitsliebenden Menschen etwas über stärkere Widerstandskräfte gegen das Regime zu vernahmen, blieb vergeblich. Sie hielten sich an das, »was sie täglich sehen«. Wir hielten ihnen entgegen, daß andere Freunde aus den gleichen westdeutschen Gegenden erfüllt seien von dem Erlebnis ständig wachsender Auflehnung mit höchster Einsatz-

bereitschaft. Es mag sein, lautete die Antwort, sie wünschten aufrichtig, daß es so wäre. Doch sie wüßten es nicht und könnten es sich nicht recht vorstellen.

## Seelische Revolution

Woher diese Schwankungen zwischen aktiver Solidarität und den Entfremdungen im Glauben und in der Gesinnung — unter Menschen, die sich dem braunen System nicht verschworen haben? Sind sie die natürliche Folge des äußeren Drucks, auf den sehr verschieden reagiert wird? Es genügt, darauf hinzuweisen, wie sehr sich im Bewußtsein eines großen Teils der Arbeiterschaft das gesamte äußere Weltbild, also alles, was außerhalb der privaten Sphäre liegt, verändert hat.

Von den alten Einrichtungen, in denen sich die Arbeiterschaft politisch, wirtschaftlich und seelisch geborgen fühlte, ist nichts mehr vorhanden. An ihre Stelle sind Zwangsorganisationen getreten, bei denen es auf eine eigene Entscheidung nicht ankommt. Der Akzent der Freiwilligkeit im Arbeiterleben besteht selbst in den Freistunden nicht mehr. Die Kameraderie am Arbeitsplatz ist einem peinlichen Ueberwachungssystem gewichen. Die alten Ideale, bereits Erbteile von Generationen, werden umgedeutet und umgelogen: »Sozialismus« ist zum Propagandamittel zur Befestigung der kapitalistischen Uebermacht geworden. An die Stelle von Lehre und Idee hat sich die Energie der Gewalt gesetzt.

Die Folge ist, daß sich in der »Masse Mensch« des Dritten Reichs neue Typen- und Gruppenbildungen vollziehen. Wir waren daran gewöhnt, die Arbeiter in den Gewerkschaften, in der Partei oder als Teilnehmer von Volkskundgebungen als »politische Wesen« anzusehen. Von ihnen gingen wir aus, wenn wir von der Stimmung der Arbeiterschaft sprachen, in der Vorstellung, daß dieser Arbeitertyp vom Bewußtsein der Benachteiligung in seiner gesellschaftlichen Situation erfüllt sei und sich in einer dauernden politischen Auflehnung mit gesinnungsmäßigem Auseinandersetzungsdrang bewege. Aber das war nicht der Arbeiter schlechthin. Auf einen Politi-

sierten, der an den öffentlichen Angelegenheiten dauernd interessiert war, kamen unendlich viele andere, die jene Spannungsreihe gar nicht in sich verspürten. Ihre Anteilnahme an dem großen Willen der Gemeinschaft bildete oft nur einen winzigen Ausschnitt ihrer gesamten Lebensmächte. Den Arbeiter-Homunkulus, der zwecks Vereinfachung als Anschauungsmaterial in der sozialwissenschaftlichen Retorte gebraut wurde, hat es nie gegeben. Immer war die Welt des Arbeiters, auch des sogenannten Industriesoldaten, zugleich auch die Welt vieler einzelner Arbeiter. Bei allen Gebundenheiten und Verbundenheiten mit dem Schicksal der vielen erlebte es jeder und rang mit ihm auf seine Weise.

Diese Fragestellungen sind heute von Grund auf verändert. Die einstige Unterscheidung zwischen dem politischen und unpolitischen Typus hat ihren Sinn verloren, weil es keine »Politik« mehr gibt, die die Menschen zu politischen Entscheidungen aufruft. Unzählige einstmalig Unpolitische lehnen sich heute bewußt und willensmäßig gegen das Dritte Reich auf. Umgekehrt ist zu beobachten, daß neben den unverbrüchlich Treuen, die in ihrer alten sozialistischen Gesinnung durch keine Propaganda zu erschüttern sind, viele alte Kameraden stehen, die in Verzweiflung, Enttäuschung und Furcht innerlich zermürben und einer fortschreitenden Abstumpfung ausgeliefert sind. Andere sind Opfer von seelischen Depressionen, finden sich in der verwandelten Welt mit bisher unbekanntem Minderwertigkeitsgefühl nicht mehr zurecht und haben nur noch einen Willen: sich den Arbeitsplatz zu erhalten. Kurz, die deutsche Menschen- und Massensubstanz steht unter dem Druck eines politischen, sozialen und psychologischen Verwandlungsvorganges, der heute noch unüberschaubar ist. Diese Unüberschaubarkeit gründet sich nicht darauf, daß das System freie Gesinnungsproben nicht zuläßt. Die Veränderung hat viel tiefere Ursachen. Sie erzeugt tagtäglich unzählige seelische Revolutionen. Ihre Zusammenfassung und Vereinheitlichung — die Aufgabe der Gegenwart und der Zukunft — schafft die Voraussetzungen für die kommende politische Revolution.



Göring: »Gott hat uns gesegnet, und nicht die anderen«

## Aus der Erniedrigung zur Politik!

Ihre Richtung wird sie von den aktiven Kämpfern in der Illegalität erhalten. Die Lösung der Aufgabe, die Verirrten oder Verwirrten, die Ohnmächtigen oder glaubenslos Gewordenen auf den Weg der Freiheit und der Gerechtigkeit zurückzuführen, den die braunen Stiefel zerstampfen, ist noch nicht bewältigt. Aber sie ist die Voraussetzung für das Kommende. Die mitreißende Kraft und das Beispiel der illegalen Kämpfer wird die »Masse Mensch« des Dritten Reiches an sich ziehen. Aller Anfang dabei ist: den Sinn für Politik in ihrem höchsten Wortsinne zum leidenschaftlichen Bekenntnis zu erwecken: als Wille zur Mitverantwortlichkeit und zum Mitscheiden wollen, dessen Ertötung dem Nationalsozialismus die Unterwerfung und Erniedrigung des deutschen Volkes ermöglichen sollte.

Nichts kommt von selbst. Alles muß von Menschen gewollt werden — von Menschen, die ihrem Stern folgen. In seinem klugen Buch »Erbchaft dieser Zeit« sagt Ernst Bloch, daß es bei der Einwirkung auf den lebendigen Menschen der »Zukunftstranszendenz« bedarf, die der marxistische Sozialismus implizite enthält. Er ist eine Bewegung, worin menschliche Arbeit eingezahlt werden kann, ein Prozeß helfender Widersprüche sodann, zu einem dämmern, erzmenschlichen Ziel: arbeitend, hoffend und erbdend.

Die Wiedergeburt einer deutschen Politik wird gelingen, wenn sie von diesen seelischen Kräften bewegt und erfüllt ist. Unter den Fahnen dieser Erzmenschlichkeit beginnen sich die besten Deutschen zu sammeln, die einen schon geeint, die andern bald mitgerissen im Bunde, die Quadern des höllischen Dritten Reichs zu zerstören. Andreas Howald.

## Der Weihnachtsmann bei Streichers

Ein Pogromheld in fünfzig Prunkgemächern  
Die Stadt Nürnberg. — so ließ sich dieser Tage der Londoner »Daily Telegraph« aus Hitlerdeutschland kabela — hat jetzt dem »Frankenführer« Julius Streicher ein monumentales Weihnachtsgeschenk gemacht: Sie überreichte ihm aus ihrem Immobilienvermögen die Villa Cramer-Klett, eine imposante Baulichkeit, von der es feststeht, daß sie mehr als fünfzig Gemächer, Zimmer, Hallen, Kaminen umfaßt. Um diese architektonische Weitläufigkeit so wohnbar und anheimelnd zu machen, wie es einem erprobten Granden des Dritten Reiches gebührt, übernahm die großzügige Kommune auch die komfortable Innenarchitektur, das Aufstellen stilgerechter Himmelbetten, das Aufrollen von echt Smyrna und Damaskus und was so sonst noch sich zu ereignen hat, wenn bei Raffkes ein bißchen hübsch aussehen soll. Das alles brachte dem Julius Streicher der gleichgeschaltete Weihnachtsmann mit einer Hul-

# Margots deutsche Weihnacht

Die Geschichte könnte erfunden sein. Aber sie ist es nicht. Ihre Daten finden sich vielmehr aufgezeichnet im Verhandlungsprotokoll des Königsberger Sondergerichts vom 12. Dezember 1935 — und ein Sondergericht wird doch keine Greuelmärchen erdichten.

So also und nicht anders geschah es im Jahre 3 der braunen Diktatur:

Das Mädchen Margot, 25 Jahre alt, blond, deutschblütig und führergläubig, lebte mit ihrer Mutter und ihren zwei jüngeren Brüdern in Memel. Es ging ihnen nicht sehr gut dort. Um sich herum sahen sie die Krise — vom Dritten Reiche sahen sie nur die Zeitungen. Aber was waren das für Zeitungen! Sie schilderten eine Insel der Verheißung, ein Märchenland, in dem gute braune Männer sich darum reißten, alles Ungemach von den Schultern der deutschen Brüder und Schwestern zu nehmen, um es sich selber aufzupacken, ein Land, in dem es weder Hunger noch Heimlichkeit, weder Hungerte noch Frierende, weder Arbeitslosigkeit noch Krise gibt, ein Land, in dem alle Menschen, frei und gleichgestellt, erhabenen Hauptes und klaren Blickes über die geliebte Heimatscholle schreien — ein Land noch dazu, in dem jedes Mädchen sofort einen blauäugigen SA-Prinzen findet. Margot und die Ihren lassen, lassen immer wieder das Gleiche und glaubten immer fester daran und sehnten sich immer stärker nach dem paradiesischen Lande. Am Heiligen Abend 1934 saßen sie alle um ihren etwas mageren, etwas verkrüppelten Christbaum und trösteten einander: »Die nächste Weihnacht werden wir in Hitlerdeutschland feiern.« Unter dem mageren Christbaum stand

ein Bild des Führers. Margot bekränzte es mit zärtlichen Händen.

Als der Sommer 1935 gekommen war, schnürten sie wirklich ihr Bündel, nahmen tränenlos Abschied und gingen hin, das Land zu suchen, das ihnen der Engel vom Propagandaministerium verheißt hatte. In Königsberg ließen sie sich nieder. Glückliche und erwartungsvoll lief die blonde Margot von einem Platzkonzert zum andern, von einer Versammlung in die andre, von einem Aufmarsch zum andern. Alles war ihr so neu und alles fand sie wundervoll. Sie schrieb Briefe an ihre Bekannten in Memel und lobte darin — so heißt es ausdrücklich im Gerichtsbericht — »die Ordnung und politische Ruhe, sie gab ihrer Freude Ausdruck über das geistige Verhalten der Hitlerjugend und meinte, es sei ganz eigenartig, was Hitler in wenigen Jahren geleistet.«

Dann kam der Alltag. Margot tsuchte aus der Versammlungswelle auf, schnappte Luft und sah sich um. Sah sich nach den guten braunen Männern um, die alles Leid von des Volkes Schultern nehmen, nach den geraden und aufrechten deutschen Brüdern, nach den ehrlichen Blicken, nach den frei erhobenen Häuptern und arbeitsegneten Händen. Aber siehe — es war alles ganz anders. Es war — wir brauchen es wohl kaum zu erzählen — es war, wie es im Dritten Reiche oben ist: die gern arbeiten wollten, mußten exerzieren, die gern die Wahrheit sagen wollten, mußten lügen, sonst hätte man sie niedergeknipelt, einer fürchtete sich vor dem andern, statt der offenen Blicke sah das Mädchen geduckte Rücken, Arbeits-

losigkeit und Hunger gab es mehr als anderwärts — und die guten braunen Männer nahmen ihren deutschen Volksgenossen zwar nicht das Leid und die Sorge, wohl aber verschiedene andere ab. Vor allem sehr viel Geld, für das sie sich Autos und Villen und Jagdschlösser kauften.

Margot schrieb wieder Briefe an ihre Freunde in Memel. Sie hatte ohnehin nichts Besseres zu tun, denn Arbeit gab es keine für sie. Und diesmal sahen ihre Briefe ganz anders aus. Kommt bloß nicht hierher, so etwa hieß es darin, und glaubt um Gotteswillen nicht, was in den deutschen Zeitungen steht! Wir haben daran geglaubt, es ist uns schlecht genug bekommen. Dann schilderte sie das verheißene Paradies, wie sie es jetzt sah und wie es wirklich ist. Aber die Freunde und Freundinnen in Memel haben nichts davon erfahren, sie glauben noch heute, was Herr Göbbels ihnen sagt. Denn Margots Briefe kamen nicht weit, sie kamen nur bis zum Königsberger Postamt und von da zur Gestapo.

Am 12. Dezember ist Margot vom Sondergericht zu Königsberg wegen Verbreitung »faustdicker Greuelmärchen« zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Sechs Monate hatte der Staatsanwalt beantragt. Und wenn die Weihnachtsglocken des Jahres 1935 läuten, wird sie an den mageren Christbaum in Memel zurückdenken, die blonde Margot. Aber ein Bild des Führers wird sie nicht bekränzen, denn ihr Weihnachtstraum vom Erlöser-Adolf, der wie ein Stern über Deutschland aufging, ist ausgeträumt für alle Zeiten. K—a.

digungsadresse, die folgendermaßen wörtlich begann: »In Anerkennung Ihrer bleibenden Verdienste um den Antisemitismus...«

Wir gestehen es offen: Diese Morgengabe an Deutschlands rangältesten Pornographen und geliebtesten literarischen Latrinenschmierer war schon längst fällig — insbesondere, nachdem dieselbe Stadt Nürnberg, freigebig, wie sie nun einmal seit Zerstückelung der verfluchten und korrupten liberalistischen Aera geworden ist, bereits der Gauleitung des Pp. Streicher einen prächtigen Neubau vor einem halben Jahr hingesetzt hat. Ist Julius Streicher etwa weniger verdienstvoll als der doch nun allmählich schon etwas klapprig gewordene Paps Mackensen, dem man erst unlängst die Domäne Brüßow samt Gosinde und Rindvieth von Rechts wegen vermachte? Ist der Julius etwa weniger als der Hermann Göring, dem der »Führer« doch persönlich den Lenbachschen »Bismarck« vom Nagel in der Reichskanzlei herunterangelte, um das dem Reich gehörende Gemälde — was ist es unter Brüdern wohl wert? — dem preussischen Ministerpräsidenten gleich aufs frisch gemachte junge Ehebett hinzulegen? Darf nicht auch Julius vortreten, wenn ernsthaft zur Erörterung steht, daß Adolf Hitler selbst

nun endlich den von seinem allerdings kleineren und bescheideneren Vorgänger Bismarck eroberten Weifenschatz als Gabe der dankbaren Nation — zweite, dritte oder vierte Folge hinter dem Hohen Salzberg! — erhalten soll? Schlug er, der Julius, etwa keine Durchbruchschlachten? — heh!!

Wie wird das — die »Perle« im deutschen Lande — unser schönes, ach, so deutsches Nürnberg ehren und zieren, wenn jetzt Julius Streicher mit der Reitpeitsche und den Wickelgamaschen des alten Kämpfers neben den verblühten Ahnbildern der Cramer-Klett in figura stehen wird! Soll Albrecht Dürer nicht gleich den Stift nehmen und diesen neuen Nobilität eines Gemeinwezens, um dessen Zinnen und Türme, spitze Giebelböden und anmutige Brunnen alle guten Geister deutscher Vergangenheit auch heute noch tanzen, in das ewige Pantheon der Kunst geleiten? Hat Hans Sachs nicht gar doch ein paar Huldigungsverse zu solchem Ereignis übrig?

Bei Streichers war der Weihnachtsmann ... Daß er, der himmlische Bote, sich freilich in die allgemeine Korruption des Dritten Reiches so mir nichts, dir nichts, mit vermengen ließ, das hätten wir wirklich nicht von dir gedacht, heiliger Christ!

## Kein Flachs, sondern Wirklichkeit

Vierorts in Deutschland gebraucht man das Wort Flachs im Sinne von Scherz. Der Reichsbauernrat hat sich einen großen »Flachs« geleistet, denn er hat dem Führer ein Flachs Geschenk bereitet. Das heißt: im Rahmen der zweiten Etappe der Erzeugungsschlacht (wir sprechen nicht über den bolschewistischen Fünfjahresplan, sondern über das antibolschewistische Deutschland) soll »jeder Bauer dessen Boden und Klima es ermöglicht, ein paar Quadratkilometer Flachs bauen, die dann am nächsten Erntedankfest auf dem Bückeberg dem Führer als Geschenk des Reichsbauernstandes überreicht werden sollen. Auf dieser ganz kleinen Fläche kann so viel Rohstoff gewonnen werden, daß daraus jedem Soldaten unseres Volksheeres ein Drillichanzug gewebt werden kann.« (Preussische Zeitung, 15. 11. 35.)

Milch verweichlicht, Butter ist ein liberales Vorurteil und der Drillichanzug muß die Haupt Sorge des deutschen Bauern werden. Erst die Uniform und dann das Fressen. Wie lange wird man sich noch »verflachsen« lassen?

## Ueberschrift gesucht

Redaktion eines Naziblattes. Erster und zweiter Redakteur im Gespräch. An der Wand deutsche Kernsprüche.

Erster Redakteur (mit einem Manuskript über der Schreibtischplatte wachend): Ihr Weihnachtsartikel hat verschiedene Schönheitsfehler. Kollege. Vor allem fehlt der rechte elektrisierende Leitgedanke.

Zweiter: Elektrisieren auch? Schwer haben wirs mit dem Post der Liebe. Ostern liegt besser. Fest des Frühlings. Erneuerung... Gibt's da was zu lächeln? Kann doch noch kommen, nich...

Erster: Außerdem haben wir ja tausend Jahre Zeit.

Zweiter: Oder Pfingsten. Ausgießung des heiligen Geistes... Auferstehung... Is teils geschehen, teils kanns noch werden, nich.

Erster: Jawohl, läßt sich noch allerhand versprechen.

Zweiter: Sehn Sie. Aber Weihnachten, Fest der Liebe, Frieden auf Erden... Alles fehlt. Wenn ich an »Mein Kampf« denke, der heilige Haß, die Reden von früher...

Erster: Denken Sie nicht an früher, da schreibt sich besser. (Mit Betonung): Der Frieden muß in Sperrdruck sein, Verehrtester. Allerhöchste Anweisung des Promi: Unterstreichung des deutschen Friedenswillens. Immer wieder: Deutschland rüstet für den Frieden. Fettgedruckt, möglichst fett.

Zweiter (versonnen): Fett... Fett. (Leise, nach allen Seiten sichernd): Sagen Sie mal, haben Sie Butter?

Erster (stutzend): Butter? Mensch,

meckern Sie nicht so rum. (Die Hand auf dem Manuskript): Verschiedenes muß rein, verschiedenes raus. Sie schreiben von des »Ungeistes zahllosen Gewändern« — da muß sich doch der Kleiderständer getroffen fühlen. Und hier, die »Krüppelpur der Lüge« — müssen Sie so häßlich vom Klumpfuß reden? Vorsichtiger, mein Lieber. Auch mit den Kindern. (Zitiert): »Nur im Kreise von Familie und Kindern kann das deutsche Weihnachten mit ganzer Seele — —, ja Mensch, sind Sie lebensmüde? Hier denkt doch jeder an eine... eine gewisse Eigentümlichkeit des Führers! Der ist überhaupt zu wenig drin. Dreimal auf hundertfünfzig Druckzeilen. Unser achtzehnjähriger Volontär schmeißt das auf fünfzig Zeilen dreimal, ohne mit der Feder zu zucken! Am Schlusse fehlt eine Apotheose: hier Christus — hier unser — —« (Durch die Tür braust eine Sekretärin.)

Sekretärin (schwenkt einen Zettel): Eben telefonisch durchgegeben. Vom Gauleiter. (Lesend): »In der Weihnachtsnummer zu beachten: Scharf gegen Litauen; wir sind nicht waffenlos!« (Legt den Zettel auf den Tisch. Ab.)

Erster: Sehne, das muß auch rein.  
Zweiter: Und was bleibt von der Friedenstheorie? Ist für uns der Promi mehr oder der Gauleiter?

Erster: Momentan schwer zu sagen. Aber Friede auf Erden und Memelhaas — geben Sie das Thema unserm Volontär und alles ist in Butter. So jung und schon so —

Zweiter: Ich höre immer Butter. Haben Sie welche?

Erster: Mensch, reden Sie nicht so verbotten drauflos. (Starrt aufs Manuskript,

denkt: Weiß er, daß wir backen wollen? Hat meine Frau etwa zu seiner gequatscht? — Laut und stark): Woher soll einer heute Butter haben?

Zweiter: Es gibt welche, die kriegen sie aus dem Ausland.

Erster: Für deutsches Geld. Sollen sich was schämen. Ich habe einen lungenkranken Vetter, trotzdem würde ich nie... (Stockt träumerisch, packt das Manuskript): Und nicht so viel von Kerkern und Ketten tönen. Denkt jeder sofort ans KZ. Mensch, zu Weihnachten! — Ganz faul die Ueberschrift: »Deutsches Weihnachten«. Da schüttelt der Leser schläfrig den Kopf.

Zweiter: Den schüttelt er immer... Wie wärs mit: »Friedensbotschaft«. Vom Führer nämlich.

Erster: Feixt alles.

Zweiter: Oder »Brennender Baum«.

Erster: Denkt jeder an Göring.

Zweiter: Kann unser Leser denn nichts mehr objektiv hinnehmen?

Erster: Doch. Den Eisenbahnfahrplan zum Beispiel. — Wie wärs mit »Ehernes Weihnachten«. Görings jüngstes Wort: Es kommt nicht auf Butter an, sondern auf Kanonen — —.

Zweiter: Haben Sie Butter?

Erster (finstert unerforschlich die Stirn, denkt: Was weiß er nun eigentlich von meiner Speisekammer?)

Zweiter: Sonst könnse nämlich welche kriegen. Vom Ausland. Wurst. Geseichtes. (Schmalzt): Ich dachte... für den Lungenkranken.

Erster: Ach so, fürn Kranken... Isn

Gedanke. (Durch die Tür braust die Sekretärin.)

Sekretärin (Zettel in der Hand): Der Gruppenführer gibt telefonisch durch: Im Weihnachtsartikel einige Hiebe gegen die Altchristen. Wotan braust durch die Lüfte, wir hungern uns durch, heroisches Weihnachten... (Ab.)

Zweiter: Das ist der Kampf gegen den letzten Abonnenten.

Erster (seligen Blicks): Kollege, ich höre Eichen rauschen! Die große Ueberschrift hat sich telefonisch auf uns herniedergesenkt: Heroisches Weihnachten!

Zweiter: Fehlt nur noch der Artikel dazu. (Geht mit dem Manus durchaus unelastischen Schrittes in sein Zimmer, telephoniert gedämpft an seine Frau): Kannst dich aufs Backen einrichten... Jawohl, der Erste auch... Gemacht... Ja, ein SA-Mann wird an der Grenze — — das andere zu Hause. (Hängt ab. Aus dem Radio nebenan tönt das Pausenzeichen: Ueb immer Treu und Redlichkeit.) Karl Rothe.

## Heimatlose

Der Faschismus hat in Europa die Heimatlosigkeit zum Massenproblem gemacht. Täglich wachsen vor allem die Scharen derer, die vom braunen Despotismus verjagt wurden. Der Mensch ohne Heimat, der Mensch zwischen Grenzen, erhebt sich anklagend in einigen erzählenden Büchern der jüngsten Zeit.

Obgleich er ins 18. Jahrhundert zurück-schweift, ist der Bauernroman »Volk in der Fremde« (Büchergilde Gutenberg) nichtsdestoweniger ein gegenwartsnahes Epos, das

# Brief wegen Butter!

Mein ehemaliger Nachbar!

Lasen Sie mich mit einem Kompliment beginnen: entschieden passen Sie in die heutige Welt besser hinein als ich. Sie nutzten einstmal Ihre Beziehung zu mir, dem Sozialdemokraten, um sich für Ihr Amt empfehlen zu lassen, und heute — als einer der am frühesten Gleichgeschalteten — wissen Sie sogar aus der Giftblüte meiner Emigration für sich süßen Honig zu saugen. Briefe an Emigranten sind im allgemeinen für den deutschen Absender gefährlich, und ich kenne manchen, der bis heute auch nicht die kleinste Zeile an mich gewagt hat, obwohl er sich einst mein Freund nannte.

Da sind Sie doch ein anderer Kerl! Unverzagt schreiben Sie, vorsichtshalber durch Ihre Frau an die meine, und es ist auch ein ganz und gar hausfraulicher Brief: die freundschaftliche Anfrage, ob wir nicht, da wir doch jetzt in Holland wohnen, ab und zu ein kleines Butterpaket an Sie senden könnten — eingedenk unserer früheren freundschaftlichen Beziehungen!

Lasen Sie mich meinem ersten Kompliment, mein ehemaliger Nachbar, ein zweites zufügen: Sie sind genau das, was ich mir unter einem erwachenden Deutschen vorgestellt habe. Helle, helfe! Und vor allem unbeschwert durch irgendwelche romantischen, humanistischen oder sonstigen Ehr- und Tugendbegriffe, die ja mit Recht heutzutage als völlig veraltet gelten. Der neudeutsche Rechtsgrundsatz »Recht ist, was mir nützt«, brauchte für Sie nicht erst formuliert zu werden. Er ist in Ihrer Wesenheit bereits Substanz geworden. Butter im Leibe zu haben, ist Ihnen wichtig. Anstand im Leibe — damit macht man keine Familie satt! Ich will Ihnen verraten: Sie gehören zu jenen Deutschen, denen ich verdanke, daß ich mich im Ausland bereits heimisch fühle.

Aber — zur Butter: Ich erinnerte mich Ihrer kleinen, damals, als ich noch Flur an Flur mit Ihnen wohnte, fünf- und dreijährigen Kinder. Ich hatte die Würmchen ganz gern, und der Gedanke, daß sie hungern, tat mir weh — selbst wenn ihr Vater sie, woran ich nicht zweifle, inzwischen zur Hitlerjugend angemeldet hat. Wegen der Kinder ging ich in ein Geschäft hier, eins von den großen, erkundigte mich, ob Pakete gestattet seien: »Gewisse«, sagte mir der Verkäufer, »unsere Firma liefert jetzt wöchentlich Tausende von Liebesgabenpaketen nach Deutschland.«

Da wurde ich stutzig. Tausende — ein einziges Geschäft. Ich forschte weiter. Viele von den Absendern solcher Pakete sind Emigranten — politische und jüdische, die auf diese Art ihre hungernden Verwandten in Deutschland unterstützen. Ich erfuhr von einem Flüchtling, der neun Gulden wöchentlich Unterstützung empfängt und davon regelmäßig einen opfert, um seinen alten Eltern in Deutschland ein Paket Butter oder Speck zu senden. Unsere Zeit ist in jeder Beziehung irrsinnig: der mittellose Emigrant spart sich die Cents vom Munde ab, mit denen er Mon-

schen füttert, die hungern infolge der verbrecherischen Vereindungs politik der Regierung, die ihn aus Deutschland gejagt hat!

Als ich das erfuhr, sagte ich mir: zu diesem Irrsinn trage ich nicht bei. Jedes Paket, das man nach Deutschland schickt, unterstützt im Endeffekt die Naziregierung. Verstehen Sie mich nicht falsch, mein ehemaliger Nachbar: ich halte Sie keineswegs für eine unerschütterliche Stütze Adolf Hitlers. Wenn es drüben schief geht, werden Sie Ihren jetzigen Herrn, mit dessen Namen Sie jetzt armwedeln zehnmal am Tag grüßen, — werden Sie Ihren Hitler genau so treulich verurteilen, wie wirland uns. Aber: so lange Sie und Ihre Gleichgesinnten es überhaupt noch aushalten, werden Sie dem Hitler nicht nur hülfreich dienen, Sie werden auch jeden demütigen, der ein offenes Wort gegen die braune Schmach wagt. Nur am Magen, da ist Ihre

Art, die man vergeblich bei Stolz und Ehre packen wird. — da ist auch sie vorletztlich. Und deshalb ist nötig, daß Sie hungern, mit Kind und Kegel. Erst wenn das Unglück, das die Charakterlosen Ihre Gleichgesinnten über Deutschland gebracht haben, ihre verwundbare Stelle, den Magen, trifft — erst dann werden sie das Unglück als solches anerkennen!

Darum sende ich Ihnen keine Butter. Als ich Hals über Kopf mein Vaterland verlassen mußte, das mir zwanzig Jahre zuvor seinen »Dank als gewiß« angekündigt hatte, weil ich ihm an der Front mein Blut opferte, — da erlebte ich einen neuen Begriff: den des Emigrationsgewinners. Leute, die Einrichtungsgegenstände des Auswandernden unter dem Vorwand, sie vor der Spedition zu verbergen, an sich brachten. Gestationsunternehmer, die doppelte Tarife für Flüchtlingsgut berechneten, Hyänen, die für kleine Gefällig-

keiten im fremden Land am Liebsten auf alles, was der Einwanderer noch bei sich hatte, Beschlag gelegt hätten.

Ich will den Typ des Emigrationsgewinners nicht noch um den patenten Gleichgeschalteten vermehren, der vom Emigranten Butter bezieht. Obwohl ich den Tag nicht fern sehe, wo man in Deutschland die Familien beneiden wird, die ein Mitglied in der Verbannung leben haben. Also, mein früherer Nachbar: wünsche angenehm zu hungern, und wenn es weh tun sollte, denken Sie an Görings Wort: »Kanonen sind wichtiger, durch Eisen wird ein Volk stark, durch Butter nur fett!« Nehmen Sie Eisen! Heilen Sie Hitler! Und wenn Sie meinen, andere hätten gut zu machen, was Hitler über Deutschland gebracht hat, so kann ich Ihnen nur versichern: Wir Emigranten sind zu unserem Teil dazu bereit, aber erst — wenn Hitler und Konsorten den Platz mit uns vertauscht haben!

Ihr früherer Flurnachbar

Julius Civilis.

## Ein Vermächtnis

Bei der Grundsteinlegung des Matteotti-Denkmals, des nationalen italienischen Freiheitsmonuments, ereignete sich im Jahre 1975 ein Zwischenfall: die mit der Ausschachtung der Baugrube betrauten Arbeiter stießen in ziemlicher Tiefe auf ein Klötzchen, das scheinbar geraume Zeit an seiner Stelle gelegen hatte und trotz mäßiger Dimensionen ein außerordentliches Gewicht aufwies. Geöffnet zeigte es sich bis zum Rande mit goldenen Schmuckstücken und Münzen angefüllt.

Der zur Feier geladene berühmte Historiker Guglielmo Ferrero, der Enkel, untersuchte den Fund und gab den anwesenden Spitzen der Repubblica Romana folgende Erklärung:

»Der Schatz gehört offenbar zu den früher zahlreicheren, jetzt selteneren Funden, die auf das Jahr 1935 zurückgehen. Das Regime Mussolins, von allen Seiten von Verfall bedroht, suchte sich damals durch die nominell freiwillige, in Wahrheit erzwungene Einsammlung alles Goldes in Privatbesitz eine weitere Lebensspanne zu erkaufen. Jeder, der als Besitzer goldener Gegenstände bekannt war, mußte sie abliefern, wollte er sich nicht der Rache der Willkürherrschaft ausliefern. Natürlich verschwand trotzdem eine Unmenge Gold in geheimen Verstecken, denn seinen Besitz vor den Blicken der in die Häuser eindringenden Schwarzhenden aufzubewahren, konnte niemand wagen. Man schätzte schon damals in den Geheimakten der faschistischen Regierung die Menge des vergrabenen Goldes auf mehr als eine Million Unzen. Natürlich kam es bei solchen Massen immer wieder vor, daß der Eigentümer unvermutet starb, ohne das Geheimnis seines Schatzes zu vererben, oder selber sein allzu raffiniertes Versteck nicht wiederfinden. So gibt denn unser Boden noch jetzt, nach vier Jahrzehnten die Schätze her, um die damals der Tyrann

von der wehrlosen Bevölkerung heimlich geprellt wurde.«

Einer der Zuhörer meinte, der Fund müsse älteren Datums sein, er wies auf eine edelsteingeschmückte Schnupftabakdose, wie sie die Vornehmen des achtzehnten Jahrhunderts zu besitzen pflegten. Ferrero, der Enkel, widerlegte jedoch die Hypothese durch eine bestimmte aus dem zwanzigsten Jahrhundert stammende Goldmedaille. Der Schatz habe offenbar einem Liebhaber oder Sammler älterer Goldarbeiten gehört. — Im Disput von Hand zu Hand gereicht, öffnete die Diaboliere sich unversehens und zu aller Ueberraschung fiel ein Zettel, bedeckt mit einer durchaus lesbaren, wenn auch stittrigen Schrift heraus. Ferrero entzifferte ihn und die Umstehenden vernahmen:

»Ich, der bisherige Eigentümer dieses Schatzes, habe keineswegs aus Habgier oder Geiz ihn besetzt. Ich trenne mich für immer von ihm, weil ich nicht will, daß mein teuerster Besitz, an dem ich ein langes, langes Menschenleben gesammelt habe, dem Tyrannen diene, um seinen Eroberungskrieg unter der Sonne der Aequatoren fortzusetzen. Ich bin vierundachtzig Jahre alt und kann jeden Tag von hinnen gehn. Meine zitternden Eben haben mich beschworen, meine Goldsammlung bei der faschistischen Leitung unseres Quartiers abzuliefern, und es ist kein Zweifel: sie werden es tun, sowie ich nicht mehr da bin. Darum versenke ich meinen Schatz für immer in einem Schacht, den ich mit meinen schwachen Händen eine ganze Woche hindurch in der fernsten Ecke des Gartens ausgehoben habe, und sobald er wieder zugeschüttet ist, werde ich Sträucher darüber pflanzen. Sollte mein Schatz jemals wieder ans Tageslicht kommen, so lernt, Ihr Menschen, aus meinem Schicksal: meinen einzigen Sohn verlor ich im Weltkrieg, in den der Tyrann, damals noch Zeitungschreiber,

mein Land hineinzuhetzen half, nachdem er zuvor dem Krieg bekämpft hatte. Unter dem Vorwand, wir seien bei der Verteilung der Beute zu kurz gekommen, — in Wirklichkeit, um von seiner grenzenlosen Mißwirtschaft abzulenken, brach derselbe über Leichen gende Mann als Diktator Italiens den Krieg mit den Aethiopiern vom Zaun: mein einziger Enkel verdurstete auf dem Vormarsch durch die Wüste, Geier und Hyänen haben seinen Leichnam, vielleicht sogar den noch Lebenden gefressen. Aber ich Tor muß mich selber anklagen: war ich doch auch unter dem Verblendeten, die dem Mann mit an die Macht halfen, dem ich die Ausrottung meines Stammes zuschreiben muß. Und ich mußte doch wissen, welch ein Heuchler er war, er der noch 1912 zum Generalstreik gegen den Kolonialkrieg mit flammenden Worten aufgerufen hatte. Ihr Klünftigen! Traut den gleichen Worten der Tyrannen nicht! Sie sind Lug und Trug. Seid Ihr aber dank Eurer Vertrauenslosigkeit gefesselt, wie mein armes Vaterland zur Stunde, dann handelt wie ich: Vergräbt lieber Eure kostbarste Habe, ehe daß Ihr sie dem Tyrannen für seine menschenmordenden Pläne zur Verfügung stellt. Liefert ihm nichts! Kein Geld, kein Gold, keine Arbeit! Nichts zu besitzen ist besser, als mit seinem Besitz die ablichtete Sache zu unterstützen! Hätten alle Italiener von Anfang an so gehandelt, niemals hätte der Mörder der Freiheit, die Macht behauptet, niemals wäre er die Ursache für den Tod vieler Tausender, für das Elend aller geworden.«

Tiefes Schweigen folgte der Vorlesung. Endlich löstete der erste Konsul der Repubblica den Hut und sagte: »Auch dieser Unbekannte hat zum Sturz der Tyrannei beigetragen.« Und sie\*beschlossen, das Klötzchen, so wie es gefunden war, einzumauern im Grundstein des Denkmals für den edlen Märtyrer der Freiheit, Giacomo Matteotti.

von der Not vertriebener schwedischer Bauern kündigt. Von irgendwelchen schwedischen Kriegszügen her sind ihre Vorfäter auf der russischen Insel Dagö geblieben, und nun müssen die Zwölfhundert auf Befehl der Zarin Katharina wegziehen, weil sie, auf ihre verbrieften Rechte pochend, sich gegen die Ausbeutung der Gutbesitzer wehren. Wie sie durch die Steppe gen Süden wandern, in Herbst und Winter, Regen und Schnee, Menschen, Tiere und Wagen, ein langer langer Zug der Hoffnungslosigkeit und Not — das hat der schwedische Dichter Harry Blomberg mit naturalistischer Treue und Eindringlichkeit gestaltet. Pferde stürzen und verderben, Menschen bleiben zu hunderten auf der Strecke, Kinder werden geboren, niemand kennt die neue Heimat, die schon vorher so viele Opfer fordert, ein Murren geht durch die Bauernreihen. Warum? Wozu? War das alles die Freiheit wert? Der Geist der Meuterei faucht den Führer an und wirft seinen schweren festen Bauernschädel in Zweifel und Grübele. Warum sind sie nicht in Schweden, warum nahm sie das Mutterland nicht unter seine Fittiche? Die heilige Scholle — durfte man die altgewohnte Erde preisgeben, um der Leibeigenschaft zu entgehen? Aber der schwedische Feldprediger, zwischen klämpfenden und sterbenden Menschen hart und heillosig geworden, sagt ihm: »Nicht die Scholle ist das Wichtigste, sondern Recht und Gerechtigkeit und der Mut, wie ein Mann zu leben...«

Dieser opfervolle Marsch der Zwölfhundert ist vom Dichter groß gesehen, wird zum Abbild des Leidenszuges der Vielen, die im Kampfe für Recht und Freiheit vertrieben

wurden, dieses Zuges, der durch die Jahrtausende klingt wie ein schweres altes Lied. Manche sieht man mit dem Rest ihrer Habe auf dem Rücken, viele retteten nicht einmal das. Die schwedischen Kätner der großen Katharina durften ihr Eigen immerhin mit Roß und Wagen davon fahren, der braune Despotismus raubt hunderttausende seiner Bürger erst aus bis aufs Letzte, ehe er sie ins Exil stößt.

Was in Blombergs Buche eine ganze Gemeinde durchkämpft, das leidet in dem Roman »Der Schlemihl« (Allert de Lange) ein Einzelnier: »Wo ist meine Heimat?« Der emigrierte Schriftsteller Hans Natonek erzählt hier vom unruhigen Erdenwallen des Dichters Chamisso, des französischen Adligen, von der großen Revolution nach Deutschland versprengt, preußischer Offizier und Poet, schwankend zwischen altem und neuem Vaterland, im napoleonischen Frankreich als Preuß, in Preußen als Franzose geltend, verkannt in dem einen wie in dem anderen Lande, unstat und zerrissen. Aus diesem Zwiespalt entsteht sein weltberühmtes Märchen vom Schlemihl, dem Mann, der sein Vaterland und damit seinen Schatten verlor und seiner Heimatlosigkeit mit Siebenmeilenstiefeln zu entfliehen sucht. Immer wieder verzichtet er auf den Schatten, um seine Seele zu retten. Das ist Chamissos Schicksal.

Erst auf dem Scheitelpunkte seines Lebens wird Deutschland dem Weltwanderer eine neue Heimat, und als um ihn Abend werden will, gehört er gar zu den Nationaldichtern. Seine Gedichte kommen heraus, werden vertont, gesungen, dringen ins Volk: er wird reif fürs deutsche Schullesebuch. Denn wenn

ge sprechen zum deutschen Gemüt so wie er, der französische Emigrant mit dem ewig weichen Akzent, dem die deutsche Sprache wahrlich nicht an der Wiege gesungen wurde! Was macht das Dritte Reich mit diesem Phänomen, das alle Blaubogunen ins Nichts sprengt?!

Natonek malt dieses unglücklich-glückliche Stück Erdenflucht mit feinstem Pinsel, der reich ist an Farben und Nuancen. Manches kommt trotz der vierhundert Seiten zu kurz: Napoleons tiefere Bedeutung, der Kampf des jungen Deutschland für Einheit und Freiheit, die ewige deutsche Tragödie. Aber im Kerne enthält das Buch den großen Stoff von heute, die Tragikomödie des europäischen Menschen, der über die Ränder seiner autark verengerten Vaterländer hinaus gewachsen ist und noch immer von den ältesten nationalsozialistischen Schlagworten umdröhnt wird. Ein Geschöpf aller europäischen Kulturen, vermag er irgendwelchen Sinn der Entwicklung nur noch im Kampfe der sozialen Prinzipien, aber nicht der nationalen Interessen zu erkennen. Ein Heer solcher Europäer ist herangewachsen und wartet, vom völkischen Krotinismus aller Faschisten angezogen und angeockelt bis oben hin, auf seinen Dichter.

Bruno Brandy.

## Man flüstert

In Jena ist eine Straße nach dem Reichsstatthalter und NSDAP-Gauleiter Saukel benannt worden. Ueber Nacht wurde aus der Saukelstraße eine Sauerkerlstraße.

## Weihnachtsglocken

Und als der Christkerzen lieblicher Glanz sich in Klumpfußes Augen gestohlen, da war ihm, als müsse ein Flammstanz, umhüllt von einem Schwefelkranz, der reichhöchste Flieger verkohlen. Friede auf Erden!

Und als der Flieger (im Christkindchenkleid) vom feurigen Weine genoßen, da wünscht' er, die rotbraune Flüssigkeit wäre im blutigen Männerstreit aus Klumpfußes Adern geflossen. Friede auf Erden!

Und als das Weihnachtsgeläute erklang, da lächelte Hjalmar so heiter — er träumte, es hinge am Glockenstrang, der lustig auf und nieder schwang, statt der Glocke ein neudeutscher Stretcher. Friede auf Erden!

Und jeder gönnt jedem der Kumpanei die Schwindsucht, die Pest und den Henker, und jeder wünscht jedem das Ende herbei, der Baldur dem Himmel, der Darré dem Ley und alle zusammen dem Lenker. Friede auf Erden!

Sie hassen einander und hassen die Welt, ihr Staat ist ein Tollhaus geworden, das Geld wird zu Eisen, das Blut wird zu Geld,

und wenn der letzte Würfel fällt, ziehn sie aus, um den Frieden zu morden — den Frieden auf Erden!

# Der Bauer - Hitlers Schuldknecht

In der Einleitung zum Reichserbhofgesetz wird als sein Zweck verkündet, daß die Bauernhöfe vor Ueberschuldung und Zersplitterung im Erbgang geschützt werden, damit sie dauernd als Erbe der Sippe in der Hand freier Bauern verbleibe. Die durch das Erbhofgesetz geschaffenen Erbhöfe sind grundsätzlich unveräußerbar und unbelastbar. Zwangsversteigerungen sind wohl zulässig, aber nicht in den Erbhöfen. Der Bauer kann neue Schulden machen und muß alte Schulden bezahlen, darf aber dafür seinen Erbhof nicht verpfänden. Damit ist den Bauern gerade der billigste, weil durch vererbbares Eigentum gesicherte Kredit, der Realkredit, gesperrt. Die Möglichkeit, sich durch Eintragung von Hypotheken auf sein Grundstück Geld zu verschaffen, ist ihm genommen. Damit ist aber das Erbhofgesetz in Widerspruch zu den immer noch bestehenden gesetzlichen Vorschriften für die Geldanlage der Kreditinstitute geraten, die sich speziell der ländlichen Kreditbeschaffung widmen. Hypothekenbanken, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw. Sie dürfen Kredit nur gegen dingliche Sicherheit gewähren, im allgemeinen also nur gegen Verpfändung von Grundstücken. Mit der Absperrung gerade von der billigsten Form der Kreditbeschaffung ist aber das Kreditbedürfnis des Bauern ungeheuer gestiegen. Das Erbhofgesetz, das ihm die Befreiung von der Schuldknechtschaft bringen sollte, hat in Wirklichkeit zu wachsender Ueberschuldung und zur Zerrüttung des ländlichen Kreditwesens geführt. Von den Auswirkungen kann man sich einen einigermaßen anschaulichen Begriff machen, wenn man weiß, daß bisher 700.000 Bauernhöfe zu Erbhöfen befördert worden sind, das sind fast 40 Prozent der gesamten land- und forstwirtschaftlichen Nutzfläche.

Die Erzeugungsschlacht zwingt den Bauern, Investitionen vorzunehmen, dazu braucht er Geld. Nun hat Hitler zwar die Preise der bäuerlichen Erzeugnisse hochgetrieben, aber den Ertrag des Bauern durch die ungeheuren Regiekosten des Reichsnährstandes und Drosselung des Massenverbrauchs beschnitten. Die Folge ist eine Bargeldnot, die zahllose Bauern unfähig macht, die Zinsen ihrer alten Schulden und selbst die alten Steuerrückstände aus der Zeit vor Hitler zu bezahlen. Die Folge ist, daß die ländlichen Kreditinstitute, weil sie keine Zinsen hereinbekommen, notleidend werden und mit Reichszuschüssen gestützt werden müssen.

In den Anfängen des Dritten Reichs war man bemüht, dem Landwirt die Schuldenlast zwar nicht abzunehmen, aber immerhin zu erleichtern. Inzwischen hat die Bauernpolitik Hitlers die Bauern in einen Zins- und Steuerstreik hineingetrieben. Das Hitlerregime kann aber weder auf die Gelder der Kreditanstalten noch auf die Steuern der Bauern verzichten, wenn die Rüstungskonjunktur nicht ganz versacken soll. Deshalb beschäftigt sich das Dritte Reich nicht mehr mit der Frage, wie man den Bauern vor dem Zugriff des Gerichtsvollziehers schützen, sondern wie man ihm trotz den Schutzbestimmungen des Reichserbhofgesetzes mit Zwangsvollstreckungen zu Leibe gehen könnte. Gegen die Bauern, die nicht der Ehre teilhaftig geworden sind, zu Erbhöfen befördert zu werden, wird, wie die ungeheure Zunahme der Zwangsvollstreckungen auf dem Lande zeigt, die Methode der Schuldentreibungen rücksichtslos angewendet. Gegen die Erbhöfbauern hat das Regime unnachsichtliche Strenge bei säumiger Zins- und Steuerzahlung angeordnet und die Schuldigen mit »Abmeyerung«, d. h. mit der Verjagung von Haus und Hof bedroht. Das wird aber weder die Hypothekenbanken zu ihren Zinsen noch dem Reich zu seinen rückständigen Steuern verhelfen.

Das einfachste wäre, das Erbhofgesetz zu streichen. Nicht die Bauern würden darunter leiden, wohl aber was wichtiger ist, das Prestige des Reichsbauernführers. Der Reichsfinanzminister hat in einem Runderlaß jüngst die Frage, ob Hypotheken auf Erbhöfe zur Sicherung von Steuern und Forderungen eingetragen werden können, als »mit dem Grundsatz des Erbhofgesetzes nicht vereinbar« verneint. Damit ist nicht die Pfändung bäuerlichen Eigentums überhaupt untersagt, sondern nur die Pfändung des unbeweglichen Bestandes. Der Steuerfiskus muß sich also, wie »Der deutsche Volkswirt« sagt, »auf die Pfändung der nach dem Gesetze pfändbaren Erzeugnisse, bzw. das nicht zum Erbhof gehörende Vermögen des Steuerschuldners (Geld, bewegliche Sachen usw.) beschränken«. Wenn der Bauer kein Geld hat, können ihm seine Feldfrüchte weggepfändet werden. Das nützt aber dem Steuerfiskus nicht viel, weil das Hitlerregime bereits 1934 den Düngemittelherstellern ein bevorrechtigtes Pfänd-

recht auf die Früchte des Feldes eingeräumt hat, auf daß der Chemietrust und die Kali-konzerne nicht durch die Ueberschuldung der Bauern zu Schaden kommen. Sind die geernteten Früchte für das Monopolkapital beschlagnahmt, so bleiben für das Reich immer noch die ungerernteten. »Der deutsche Volkswirt« hält es für »günstig, daß aus dem Reichsjustizministerium zu einer vor kurzer Zeit ergangenen Gerichtsentscheidung über die Früchtepfändung bei Erbhöfen dahin Stellung genommen worden ist, daß auch die Pfändung von Früchten auf dem Halm zulässig ist.« Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß »die Früchtepfändung nicht nur wegen öffentlich-rechtlicher Forderungen, also z. B. Steuern, sondern auch wegen privatrechtlicher Forderungen zulässig ist.« Kein Wunder, daß den Bauern außer dem

Realwert auch noch der Personalkredit verschlossen ist, weil bei der Unsicherheit der Ertragsverhältnisse auf dem Lande die Geldgeber auch beim Personalkredit Sicherheiten verlangen, die sie aber nicht bekommen können, weil sie für die Düngemittelabriken und den Steuerfiskus reserviert sind.

Der Bauer wird es im allgemeinen vorziehen, seine Produkte, und sei es mit Verlust, zu verkaufen, als sie dem Gerichtsvollzieher zu überlassen. So verbindet das Hitlerregime rücksichtslose Steuereintreibung mit verstärktem Ablieferungszwang. Das Reichserbhofgesetz bewährt sich also nicht als Bauernschutz, sondern als doppelt wirksames Mittel, in der Hand des Regimes, die Bauern ihrer Erträge zu berauben, um die Aufrüstungskonjunktur zu stützen.

G. A. Frey.

## Wenn Verrückte regieren:

### Ein Brief aus Deutschland

Aus einer mitteldeutschen Stadt erhielten wir einen Brief, den wir hier teilweise abdrucken. Wir haben nur die Personennamen gelindert:

»... Wie Ihr wißt, bin ich eine sogenannte reine Arierin, mein Mann aber ist ein ebenso reiner Jude. Walter, mein Sohn aus erster Ehe, hat einen arischen Vater, gehört also auch der »Edelrasse« an. Kurt, mein Sohn aus zweiter Ehe, ist dagegen ein Mischling. Ein fünfzigprozentiger noch dazu. So gelten für jeden von uns vier, die wir in gemeinsamem Haushalt leben, andere Gesetze. Oder man kann auch sagen: keines der vielen Gesetze ist auf uns wirklich anwendbar. Ihr werdet das gleich verstehen:

Mein Mann und ich führten das Geschäft bisher immer gemeinsam. Nun dürfen unsere alten — zumeist arischen — Kunden nicht mehr »beim Juden« kaufen, und da die Bewohner unseres kleinen Städtchens leicht zu kontrollieren sind, wagen auch nur wenige, diese Bestimmung zu durchbrechen. Hinzu kommt noch, daß unser Hauptkonkurrent wütender Nazi ist und dafür sorgt, daß jeder umgehend denunziert wird, der uns zu nahe kommt. Es geht uns mit jedem Tag schlechter, zumal Kurt als Mischling mit sehr jüdischem Namen seine Arbeit eingebüßt hat und von uns ernährt werden muß. Da müßte es doch, sollte man meinen, möglich sein, daß ich, die Arierin, das Unternehmen auf meinen Namen weiterführe. Man hat mir aber, als ich die Fühler austreckte, bedeutet, ich sollte ja die Finger davon lassen. Ich würde mich nur verächtlich machen und die Sache würde nicht mal Sinn haben. Die Firma bliebe weiter »nichtarisch«, auch wenn ich Alleinhaberin würde, denn es arbeite ja jüdisches Geld darin. Nämlich das Geld meines Mannes, mit dem ich im Gütergemeinschaft lebe. So trifft mich die Arierin, der Judenboykott in seiner ganzen Schwere.

Man könnte sagen — na ja, Rassenhandel! Aber wenn ich mich heute von

meinem Manne scheiden ließe, würde mir diese Verbrechen sofort verziehen und ich wäre wieder in die »Blutgemeinschaft« aufgenommen, dürfte allerdings meinem ehemaligen Mann nicht mal auf der Straße die Hand geben. Bestraft werde ich also nicht für die »Rassenschande«, sondern dafür, daß ich bei dem Verfechten aus-harre. Rassenschande ist rückgängig zu machen — das gehört auch zu den besonderen Feinheiten der neuen Gesetzgebung.

Walter, mein Aeltester, trifft ohne seine Vorbereitungen, um unser Haus zu verlassen. Er ist — als reiner Arier — heute noch Beamter und kann es sich, will er seine Arbeit nicht verlieren, einfach nicht leisten, weiter in einem jüdischen Hause zu wohnen. Wir selbst haben ihm raten müssen, sich ein möbliertes Zimmer zu suchen. Leichten Herzens haben wir's nicht getan, denn nun fangen die Schwierigkeiten erst eigentlich an. Darf er uns denn wenigstens besuchen? Den hier geltenden Bestimmungen nach: nein! Allenfalls darf er sich mit mir am dritten Ort treffen. Mit seinem jüdischen Stiefvater und seinem halb-jüdischen Bruder darf er überhaupt nicht zusammenkommen, denn Beamten ist es streng untersagt, »mit Juden freundschaftlich zu verkehren«. Den eignen Bruder, der im gleichen Ort wohnt, soll er nicht mehr sehen! Könnt Ihr Euch das vorstellen?

Wir waren bisher eine recht glückliche kleine Familie, verstanden einander ausgezeichnet und fühlten uns durchaus zusammengehörig. Das soll nun alles aus sein. Versteht Ihr jetzt, warum wir in Wahrheit von keinem gültigen Gesetz ganz »erfaßt«, dafür aber von den Härten aller bestehenden Rassevorschriften besonders grausam getroffen werden?...

Soweit der Brief. Die braunen Blutomanen mögen sich die Finger wundschreiben — sie können den neudeutschen Rasse- und Blutirrsinn nicht besser beleuchten, als es hier geschehen ist.

## Neuer Rechtsbruch in Danzig

Hitlers Gewalthaber in Danzig haben den Arbeitervorband, die dem Internationalen Gewerkschaftsbund angehörende Zentrale der freien Gewerkschaften Danzigs sowie den Eisenbahnverband aufgelöst, als Maßnahme gegen die legalen Anstrengungen dieser Organisationen zur Erzielung besserer Arbeitsbedingungen und ihren Protest gegen die Verschickung erwerbsloser Arbeiter nach Deutschland.

Noch vor kurzem hat der Internationale Gerichtshof im Haag im Zusammenhang mit verschiedenen vom Danziger Senat herausgegebenen Dekreten zum Ausdruck gebracht, daß diese Verordnungen mit der Verfassung Danzigs im Widerspruch stehen, bzw. sie direkt verletzen. Als Antwort darauf schlägt das Hitlerregime dem Schlesingergerichtshof, dem Völkerbund, dem Internationalen Arbeitsamt und dem Oberkommissar ins Gesicht.

Der Internationale Gewerkschaftsbund (IGB) richtete an den Völkerbund folgendes Telegramm:

»Generalsekretär des Völkerbundes. Laut eingetroffenen Mitteilungen sind der Arbeitervorband und der Eisenbahnverband, die beiden einzigen gewerkschaftlichen Organisationen, die in Danzig frei geblieben sind, aufgelöst worden. Wir protestieren auf das energischste und fordern vom Völkerbund prompte und energische Intervention zur Respektierung des Friedensvertrages sowie der Verfassung Danzigs und der gewerkschaftlichen Freiheit. Schevenels Generalsekretär des IGB.«

Mit ähnlich lautenden Botschaften wandte sich der IGB an das Internationale Arbeitsamt und Dr. Lester, den Oberkommissar für Danzig.

Das Telegramm ist auch ein Warnruf an

die ganze Welt und macht darauf aufmerksam, daß ein wirkungsvolles Eingreifen im europäischen Osten einmal zu spät sein kann, wie es im Falle Ostafrikas einmal zu spät war, um der Anmaßung eines Diktators rechtzeitig, d. h. vor der brutalen Vernichtung von Gut und Blut unschuldiger Menschen, ein Ende zu setzen!

## Geburten sinken — Sterblichkeit steigt

Die Bevölkerungsstatistik des Deutschen Reiches weist gegenüber dem ersten Vierteljahr im zweiten Vierteljahr 1935 einen Rückgang der lebend Geborenen (auf 1000 Einwohner) von 19,9 auf 19,7, also um 0,2 aus. Dagegen betragen die Sterbeziffern (auf 1000 Einwohner):

	1934	1935
1. Vierteljahr	11,8	13,7
2. Vierteljahr	11,1	12,0

Die Sterblichkeitsziffer liegt demnach in den beiden ersten Vierteljahren 1935 bedeutend höher. In den gleichen Vierteljahren 1932 war die Sterblichkeit im deutschen Volke ebenfalls niedriger.

In den Großstädten sind von den über 60 Jahre alten Personen im zweiten Vierteljahr 1935 14,1 Prozent mehr gestorben als in der gleichen Vorjahreszeit. Aber auch die Säuglingssterblichkeit ist erheblich gestiegen. Sterbefälle von unter einem Jahre alten Kindern wurden im zweiten Vierteljahr 13,4 Prozent mehr gezählt als zur selben Zeit 1934. Sie waren damit auch relativ höher.

## Ihm ist nicht bange

Auf einer Kundgebung des zweiten pommerischen Landesbauerntages in Stettin sagte Darré:

Wir wissen sehr wohl, daß wir auf dem Gebiete des Fettes in Deutschland augen-

blicklich einen gewissen Mangel haben. Unsere Gegner irren sich aber, wenn sie glauben, daß wir deshalb irgendwie besorgt in die Zukunft sehen.

Wenn der Durchschnittsdeutsche Herrn Darrés Einkommen hätte, würde er sich auch keine Sorgen machen.

## Richter in Not

Die deutschen Richter haben bekanntlich von Herrn Frank den Auftrag bekommen, nicht nach dem Gesetz, sondern nach dem mutmaßlichen Willen des Führers rechtzusprechen. Dadurch sind sie in eine ekelhafte Lage gekommen. Halten sie's mit dem Gesetz, so werden sie vom Frank, halten sie's mit dem Führerwillen, so werden sie — nicht immer, aber manchmal — vom Reichsgericht gerüffelt. Diese Erfahrung mußte soeben wieder ein Ortelsburger Landgerichtsrat machen. Er hatte am 5. Juni dieses Jahres vier Angeklagte zu Freiheitsstrafen bis zu vier Monaten Gefängnis, zu Geldstrafen und Wertersatz verurteilt, weil sie in Polen heimlich einen Zentner Butter gekauft und ihn ebenso heimlich in einem Ortelsburger Lebensmittelgeschäft weiter verkauft hatten. Drei der Verurteilten legten beim Reichsgericht Revision ein. Der 6. Strafsenat hob das Urteil »wegen durchgreifender Rechtsverstöße und erheblicher Mängel« auf und wies die Entscheidung an die Vorinstanz zurück. In der Begründung heißt es:

Die Verurteilung der Angeklagten wegen Bandenschnuggels sei nach den Feststellungen des Landgerichts nicht haltbar; das Landgericht habe beachtliche Fragen überhaupt nicht geprüft. Weiter sei nicht zu ersehen, nach welchen Tatbestandsfeststellungen Verurteilung in Tateinheit mit Vergehen gegen das Gesetz über Milch-erzeugnisse erfolgt sei. Es fehlen auch Angaben im Urteil darüber, in welcher Weise die Geldstrafen berechnet sind.

Daß das Reichsgericht die Vorinstanz »durchgreifender Rechtsverstöße« beschuldigt, kommt nicht oft vor. Die Landrichter von Ortelsburg könnten nun anfragen, gegen welches Recht sie eigentlich verstoßen haben, da doch für den gesamten »Butterkomplex« gar kein Recht existiert. Nach welchem Recht werden Menschen wegen »Hamsterei« eingekerkert oder wegen Meckerei auf dem Buttermarkt in Schutzhaft genommen? Nach gar keinem. Nach dem Willen des Führers.

## Zeitschrift für Sozialismus

Das Dezemberheft der wissenschaftlich-theoretischen Monatschrift der reichsdeutschen Sozialdemokratie enthält folgende Beiträge:

- Karl Henrichsen: Hitler ohne Hinter-männer.
- Ernst Keller: Mißtrauen und Hoffungslosigkeit (Brief aus Deutschland).
- Karl Kautsky: Gedanken über die Einheitsfront.
- Paul Sering: System und Widersprüche des Faschismus.
- B. Irlen: Der Weg zur Macht.
- Leopold Franz: Die marxistische Staatstheorie.
- Bücherschau.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch die Verlagsanstalt »Graphica«, Karlsbad.

## Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphica«, alle in Karlsbad. Zeitungstarif bzw. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933. Printed in Czechoslovakia.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kc 1,40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kc 18,—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kc 2,— (Kc 24,— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0,30 (3,60), Belgien Frs. 2,45 (29,50), Bulgarien Lew 8,— (96,—), Danzig Guld. 0,45 (5,40), Deutschland Mk. 0,25 (3,—), Estland E. Kr. 0,22 (2,64), Finnland Fmk. 4,— (48,—), Frankreich Frs. 1,50 (18,—), Großbritannien d. 4,— (Sh. 4,—), Holland Gld. 0,15 (1,80), Italien Lit. 1,10 (13,20), Jugoslawien Din. 4,50 (54,—), Lettland Lat. 0,30 (3,60), Litauen Lit. 0,55 (6,60), Luxemburg B. Frs. 2,45 (29,50), Norwegen Kr. 0,35 (4,20), Oesterreich Sch. 0,40 (4,80), Palästina P. Pf. 0,020 (0,216), Polen Zloty 0,50 (6,—), Portugal Esc. 2,— (24,—), Rumänien Lei 10,— (120,—), Schweden Kr. 0,35 (4,20), Schweiz Frs. 0,30 (3,60), Spanien Pes. 0,70 (8,40), Ungarn Pengö 0,35 (4,20), USA. 0,03 (1,—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.